# Herbarts Theorie der Hemmungen und ihre Verwertung für den Unterricht.

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen

vorgelegt von

**Gerhard Reinicke**

aus Cöpenick

Pastor an St. Nicolai in Spandau a. H.

*Tag der mündlichen Prüfung: 1. Juli 1907.*

**Borna-Leipzig**

Buchdruckerei Robert Noske

1907.

201

Meinem treuen Vater

in herzlicher Liebe.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549821_0063

# Literaturverzeichnis.

Aristotelis opera, ed. Paris. — Bain, The emotions and the will. 2. ed. 1865. — Beneke, Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. 4. Aufl. Berlin 1877. — Beneke, Erziehungs- und Unterrichtslehre. 4. Aufl. Berlin 1876. — Bestimmungen des Kgl. Preuß. Min., betr. die Volksschule usw. 7. Ausg. 1903. — Brandis, Gesch. d. griech.-röm. Philosophie. Berlin 1835 ff. — Cornelius, Zur Theorie der Aufmerksamkeit. Zeitschr. f. exakte Philos. 18. — Demoor, Die anormalen Kinder und ihre erziehliche Behandlung. Altenburg 1901. — Dessoir, Experimentelle Pathopsychologie. Vierteljahrsschr. f. wissensch. Philos. 15 S. 87 ff. — Drobisch, Empirische Psychologie. Leipzig 1842. — Drobisch, Mathematische Psychologie. Leipzig 1850. — Drobisch, Zur Verständigung über Herbarts Ontologie. Fichte-Ulricis Zeitschrift 13. — Falckenberg, Gesch. d. neueren Philos. 2. Aufl. Leipzig 1892. — Fechner, Elemente d. Psychophysik. 2. Aufl. Leipzig 1889. — J. G. Fichte, Reden a. d. d. Nation. 2. Aufl. Langensalza 1896. — Flügel, Die Seelenfrage. 3. Aufl. Cöthen 1902. — Flügel, Über H. Günther, Zeitschr. f. exakte Philos. 18. — Fortlage, System der Psychologie als empir. Wissenschaft. Leipzig 1855. — Freud, Die infantile Cerebrallähmung. Wien 1897, in: Nothnagel, Spezielle Pathologie und Therapie Bd. 9. — Frick, Der Einfluß der geistigen Getränke auf die Kinder. Schriften des Alkoholgegnerbundes Nr. 10. — Gerdy, Physiologie philosophique des sensations et de l'intelligence. Paris 1846. — Graser, Divinität oder das Prinzip der Menschenerziehung. Hof 1811. — Grünewald, Die Zerstreutheit der Kinder. Deutsche Blätter f. erziehenden Unterricht 21. — E. v. Hartmann, Philos. d. Unbewußten. Berlin 1869 ff. — Henle, Antropolog. Vorträge. Braunschweig 1876. — J. Fr. Herbart, Lehrb. z. Psychol. 2. Aufl. Regensburg 1834. — Herbart, Psychologie als Wissenschaft. Königsberg 1824. — Herbarts sämtl. Werke, hrsg. von Hartenstein. Leipzig 1851. — G. Heymanns, Untersuchungen über psychische Hemmungen. Zeitschr. f. Psychol. 21 S. 321 ff. — Hennig, Taten Jesu in unseren Tagen. Hamburg 1905. — Herbart, Allgem. Metaphysik. Königsberg 1828. — Jessen, Physiol. des Denkens. Hannover 1872. — Imm. Kant, Werke 1, 2 ff. — Kant, Von der Macht des Gemüts. 2. Aufl. 1824. — von Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie. Stuttgart 1883. — Klähr, Das Wesen und die Ursachen der Zerstreutheit der Kinder. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. 1886 (13). — C. Lange bei Rolffs, Die deutsche Abstinenzbewegung und die moderne Kultur. 2. Aufl. Flensburg 1904. — Lange, Über Apperzeption. Plauen 1889. — Nic. Lange, Beiträge zur sinnlichen Aufmerksamkeit; Philos. Stud. IV. — Langenbeck, Die theoretische Philosophie Herbarts. Berlin 1867. — Liebmann, Die Sprache der Geisteskranken. Halle 1903. — Lotze, Medizinische Psychologie. Leipzig 1852. — Lotze, Mikrokosmos. 2. Aufl. 1869. — Ludwig, Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 2. Aufl. Heidelberg und Leipzig 1858. — Münsterberg, Bei-

träge zur experimentellen Psychologie. Freiburg i. Br. 1889. — Nath, Die Psychol. Lotzes. Diss. Halle 1891/93. — Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Langensalza 1796 ff. — Ochorowicz, Bedingungen des Bewußtwerdens. Leipzig 1874. — Philosophische Studien. — Piper, Die pathologische Lüge. Zeitschr. f. Pädag. Psychologie (Sonderabdruck) April 1906. — Piper, Schriftproben von schwachsinnigen und idiotischen Kindern. Berlin 1893. — Platonis opera, ed. Hirschigius. — Preyer, Die fünf Sinne des Menschen. Leipzig 1870 (Rede 758). — Rein, Encyklopädie. — Ritter, Christliche Philosophie. Göttingen 1858/59. — Royce, Wie unterscheiden sich usw., Deutsche Blätter f. erz. Unterricht. 1894. — Schmid, Encyklopädie. — Joh. Schmidt, Aristotelis et Herbarti praecepta inter se comparantur. Wien 1887. — F. Scholz, Die Charakterfehler des Kindes. 2. Aufl. Leipzig 1896. — Schumann, Lehrb. d. Pädagogik. 4. Aufl. Hannover 1876. — Schütze, Evangel. Schulkunde. Leipzig 1870. — Schwegler, Gesch. d. Philos. im Umriß. Hrsg. v. Stern. — Schwarz, Erziehungslehre. Leipzig 1829. — Siebeck, Aristotelis et Herbarti doctrinae. Diss. Halle 1872. — Strümpell, Abh. z. Gesch. d. Metaphysik 1—4. — Strümpell, Grundriß der Psychologie. Leipzig 1884. — Strümpell, Pädagogische Pathologie. Leipzig 1890. — Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten. Gütersloh 1893. — Ufer, Das Wesen des Schwachsinns. Langensalza 1892. — Ulrici, Gott und Mensch I. Leipzig 1866. — Volkmann v. Volkmar, Lehrb. d. Psychologie. Cöthen 1894 f. — Volkmann, Grundzüge der aristotel. Psychologie. Abh. d. böhm. Ges. der Wiss. 1859, 4. — Waitz, Allgemeine Pädagogik. Langensalza 1899 — Waitz, Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Braunschweig 1849. — Weber, Tastsinn und Gemeingefühl. In Wagners Handwörterbuch d. Physiologie III. — Chr. Wolff, Psychologia empirica. 1730. — Joh. Müller, Handbuch der Physiologie d. Menschen. Coblenz 1844. — Wundt, Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmungen. Leipzig und Heidelberg 1862. — Zeller, Seelenlehre. Calw 1846. — Ziehen, Psychiatrie. Berlin 1894. — Ziller, Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht. 2. Aufl. Leipzig 1884.

Obwohl nach Herbarts Anschauung die Erfahrung das einzige ursprüngliche Feld der Gewißheit ist, sind doch die aus ihr gewonnenen Begriffe, weil nur Formen des subjektiven Denkens, nicht frei von inneren Widersprüchen (Metaph. 2, 78). Damit diese Erkenntnis aber nicht auf absoluten Skeptizismus führt, welcher gleichbedeutend ist mit Leugnung der Realität, so muß in jedem scheinbaren Sein eine Hindeutung auf das wirkliche Sein gesehen werden (ibid. 2, 79). Aber auch nicht mehr. Denn das wahrhaft Seiende ist verschieden von dem in der Erscheinungswelt Gegebenen, so verschieden, daß das wirkliche Wesen eines Dings durch das Erscheinende sich nicht erklären läßt (ibid. S. 161); es ist nur möglich, die Summe der Merkmale anzugeben, von denen nun jedes einzelne selbst wieder auf etwas ihm zugrunde liegendes, mit wahrhaftem Sein ausgestattetes Reales hinweist. Da das Sein, wie Kant (Strümpell, Abh. 3, 19) richtig gesehen, kein reales Prädikat, sondern absolute Position eines Dings oder gewisser Bestimmungen ist, so ist auch für Herbart das Was des Realen schlechthin positiv, d. h. ohne Negation und Relation (Metaph. 2, 94—97), welche die Absolutheit aufhöbe, schlechthin einfach (ibid. 2, 97—102), allen Begriffen der Quantität unzugänglich (ibid. 2, 102), d. h. nicht teilbar, nicht ausgedehnt in Raum und Zeit, nicht stetig oder dauernd. Indem Herbart von hier aus nun die metaphysischen Probleme zu lösen versucht, führt ihn die Erörterung des Problems der Inhärenz der vielen Merkmale in einer Substanz zu der Folgerung, daß jedes Merkmal eines Dings auf ein Zusammen der Substanz des Dings mit anderen Wesen hindeute, die sich beim Zustandekommen des Merkmals als Ursachen betätigen. Die Frage, welcher Art dies Ursachverhältnis sei, oder, wie und wodurch andere Wesen in einem mit ihnen im Zusammen befindlichen Wesen eine reale Folge hervorrufen und wie und wodurch umgekehrt dieses eine Etwas für jene anderen der Realgrund werden kann dafür, daß sie sich im Zusammen mit ihm wie wirkende Ursachen verhalten, ist identisch mit dem Problem der Veränderung und des Geschehens. Näher präzisiert sich die Frage, was denn beim

wirklichen Geschehen eigentlich vorgehe, dahin, daß es sich nicht handelt um eine bloße Bewegung der sinnlichen Dinge, etwa nach Raumverhältnissen gedacht als Ortsveränderung, formales Wachstum oder Verkleinerung, oder Veränderung der Lageverhältnisse und der Beziehungen zu anderen Dingen; auch nicht, nach Zeitverhältnissen gedacht, als Verzögerung oder Beschleunigung oder erstes Auftreten der Bewegung nach der Ruhe; sondern es handelt sich um Qualitätsveränderung: „ohne jeden Gedanken an Äußerliches kann wirkliches Geschehen nur bestehen in der Relation der Qualitäten der Wesen“ (Drobisch in Fichtes Zeitschrift 13, 54), Ereignisse, die als nichtsinnliche nur in unserer Vorstellungswelt vorhanden sein können.

Wie kommen solche Ereignisse zustande? Herbart gibt die Antwort durch die Theorie der Störungen und Selbsterhaltungen realer Wesen. Werden zwei der letzteren in unserer Vorstellung miteinander verknüpft, von denen jedes, für sich betrachtet, einfach, ungegliedert, unzerlegbar ist, bei der Verknüpfung aber sich als teilbar, mit Differenzen, ja Gegensätzen behaftet herausstellt, so müßte, logisch genommen, das in beiden Entgegengesetzte sich gegenseitig aufheben. Metaphysisch gesehen ist dies letztere jedoch unmöglich. Denn dann wäre das eine das Positive, das andere das Negative dieser Position und darum kein Reales, oder beide wären sogar nur gegenseitige Verneinung (Metaph. 2, 170): das Entgegengesetzte hebt sich nicht auf, denn es ist auf keine Weise für sich; nur in unauflöslicher Verbindung mit dem, was nicht im Gegensatz befangen ist, gehört es zu einem wahren Ausdruck der Qualität dieser Wesen. Sie bestehen in der Lage, in der sie sich befinden, widereinander, ihr Zustand ist Widerstand. Wir könnten dies mit einem sinnlichen Gleichnisse auch sagen, sie drücken einander, denn in der Sinnenwelt finden wir den Widerstand im Druck, wo keines nachgibt, obwohl sich beides bewegen sollte (ibid. Strümpell, Grundriß S. 184 f.). Auch Beneke bezeichnet dies Verhältnis als Druck und Gegendruck (vgl. Ritter 2, 834), Drobisch (Fichtes Zeitschr. 13, 55) nennt es Abstoßung. „Allein jedes sinnliche Gleichnis ist hier gefährlich. Hier ist nicht von Raumverhältnissen, sondern von Abänderung der Qualität die Rede, die jedes zwar von dem andern erleiden sollte, aber wogegen es sich erhält als das, was es ist. Störung sollte erfolgen, Selbsterhaltung hebt die Störung auf, dergestalt, daß sie gar nicht eintritt“ (Herbart und Strümpell, ibid.).

Unter den Dingen mit den Merkmalen nimmt — immer in Herbarts Gedankenkreis — eines eine besondere Stellung ein und verdient eine gesonderte Betrachtung: das Ich. Metaphysisch

gedacht ist das Ich der angenommene Punkt, in welchem alles Gewußte, und mit ihm das Wissen vom Wissen bis ins Unendliche hinein, beisammen (Metaph. 2, 359 f. Psych. a. W. 1, 33), also teils eine zusammengesetzte Vorstellung von dem, was zum Ich gehört, teils noch weit mannigfaltigere und durchaus nicht in eine bestimmte Sphäre eingeschlossene Vorstellungen von anderen Gegenständen vorhanden sind (Metaph. 2, 361). Die Frage, was das Ich sei, kann aber auch psychologisch gelöst werden. Zunächst weist Herbart nach, das Ich sei nicht die Identität von Objekt und Subjekt (Psych. a. W. 1, 85 ff.), denn es sei als solches voll von Widersprüchen: es erscheint als ein dem Bewußtsein Gegebenes und der Begriff dieses Gegebenen wird für den Ausdruck desselben gehalten; aber es fehlt ihm sowohl am Objekt als am Subjekt, mithin an seiner ganzen Materie (ibid. 1, 94). Außerdem widerstreitet die vorgegebene Identität des Objekts und Subjekts dem unvermeidlichen Gegensatz zwischen beiden (ibid. S. 97). Diese Widersprüche werden gelöst, indem das Ich als das Vorstellende gedacht und die verschiedenen Empfindungen, Vorstellungen usw. unter den gemeinsamen Begriff des wechselnden Scheins subsumiert werden (Falckenberg S. 443; Schwegler S. 393; Herbart, Psych. a. W. 1, 102 ff.), des gegenseitigen Sichaufhebens der mannigfaltigen Vorstellungen als der Bedingung der Möglichkeit der Ichheit (ibid. 1, 108). Die Vorstellungen wirken zusammen, um als Merkmale den Begriff des Ich zu konstituieren; sie wirken gegeneinander als bloße Merkmale, die nicht das Wesen des Subjekts Ich ausmachen.

Um über das Wesen des letzteren Näheres zu ermitteln, halte man dies letzte fest, daß es nämlich nicht zu seiner Qualität gehört, vorstellend zu sein (ibid. 1, 112). Bedarf zwar das Vorgestellte, obgleich es in seinem Begriff liegt, etwas Nichtreales zu sein, eines realen vorstellenden Subjekts, um überhaupt vorgestellt zu sein, so bleibt dem Ich diese Aktivität durchaus zufällig und, wenn vorhanden, von Einflüssen abhängig, die von anderen, außerhalb des Subjekts liegenden Realen ausgehen und in ihm ein gewisses Geschehen hervorrufen, welches in einer Reaktion gegen die äußere Energie besteht. Das Ich wird in seinem Fortbestande gestört und es wird ihm, gegen diese Störung von außen her, die Notwendigkeit der Selbsterhaltung auferlegt. Man beachte, daß die Selbsterhaltungen innere Tätigkeiten eines Wesens sind. „Sollen derselben mehrere unmittelbar zusammen oder widereinander wirken, so müssen es die verschiedenen Selbsterhaltungen eines einzigen Wesens sein. Daraus erhellt die Einfachheit der Substanz derselben“ (ibid.

1, 112, 119). Nach gemeinem Sprachgebrauch nennt man dieses einfache Wesen die Seele — den Träger der Selbsterhaltungen, gedacht im Zusammen mit anderen einfachen Wesen (Volkmann 1, 69 f.).

Dieses sich als Selbsterhaltung charakterisierende Geschehen innerhalb des einfachen Wesens bewirkt keine Qualitätsveränderung: ein Wesen hat seinem Begriffe nach eine unter allen Umständen sich gleichbleibende Qualität. Der Name für solche, sowohl die Veränderung aus einem Vorhergehenden, als auch das Fortbestehen der Qualität in sich schließendes Geschehen ist der des Zustandes: „an sich gedacht als Ausdruck des Gegensatzes, auf das Wesen aber bezogen, dessen er ist, als Widerstreben gegen die an das Wesen gerichtete Forderung der Vereinigung mit einem entgegengesetzten Wesen“ (Volkmann 1, 165). Solche Zustände der Seele nennt man Vorstellungen (ibid. 1, 58); wie Herbart es in seinem umgekehrten Zusammenhange ausspricht: „Vorstellungen sind Selbsterhaltungen der Seele“ (Psych. a. Wiss. 1, 143). Beide, Vorstellungen und Selbsterhaltungen, sind völlig dasselbe, nur in verschiedener Beziehung: durch das Wort Vorstellung wird hingedeutet auf das Phänomen, insofern es sich im Bewußtsein antreffen läßt, hingegen der Ausdruck Selbsterhaltung bedeutet den realen Aktus, der nicht Gegenstand des Bewußtseins ist, weil er die Tätigkeit selbst ist, welche das Bewußtsein möglich macht. Selbsterhaltung und Vorstellung gehören zusammen wie Tun und Geschehen (Nath S. 11; Herbart, Werke 6, 51).

## I. Herbarts Theorie der Hemmungen.

Das alte Problem von der Möglichkeit der Gleichzeitigkeit mehrerer Vorstellungen in der Seele wird unten eingehend besprochen werden. Herbart entscheidet sich für diese Möglichkeit, indem er auf den Unterschied des Vorstellens von der Vorstellung aufmerksam macht: das Vorstellen ist nur Eine Tätigkeit, und zwar eine Tätigkeit desselben einfachen Wesens; als Vorstellendes kann es aber gleichzeitig in mehrfacher Beziehung nach außen stehen, indem schon unsere einfachste Sinnesempfindung eine zahllose Menge von Vorstellungen einschließt (Psych. a. W. 1, 108). Wie verhalten sich diese Mehreren nun zueinander? Von vornherein ist es für unsern Philosophen selbstverständlich, daß sie in der Seele nicht gesondert fortbestehen können; mit Kant (Werke 5, 141) ist er darin eins, daß das Mannigfaltige, was den Sinn erregt, „durch ein gewisses Naturgesetz der Seele zusammengestellt“ wird; „die Vorstellungen

müssen einander auf irgend eine näher zu bestimmende Weise affizieren (Psych. a. W. 1,139; Volkmann 1,335; Drobisch, Math. Psych. S. 15). Die Seele ist ja ein einfaches Wesen, dem nur eine Tätigkeit, nämlich die des Vorstellens eignet, dessen Wirkung logisch genommen infolge der Mehrfachheit der Reize mehrfach sein kann, realiter und psychologisch gedacht aber eine einheitliche sein muß. Die Seele strebt danach, die verschiedenen temporär gleichen Vorstellungen zu einem Bewußtseinsakt zu vereinigen, zu verschmelzen, wie Herbart sagt.

Alles, was sich nicht widerstrebt, muß ein intensives Eins werden (Herbart, ibid.). Drei Möglichkeiten sind hier nämlich auseinanderzuhalten: vollkommene Gleichartigkeit, Verwandtschaft, Gegensätzlichkeit der Vorstellungen. „Die Verschmelzung hängt ab von einem gewissen Grade der Gleichartigkeit der Vorstellungen . . . . Man denke sich zwei vollkommen gleichartige Vorstellungen, z. B. beim Sehen zweier gleichgefärbter Punkte, oder beim Hören zweier gleichgestimmter Saiten: daß diese gleichartigen völlig und augenblicklich in eine einzige Intension des Vorstellens verschmolzen werden, versteht sich von selbst“ (Psych. a. W. 1,223). Sind die Vorstellungen nicht vollständig gleich, sondern nur unendlich nahe, so kann zwar der Erfolg nur unendlich wenig von dem Vorhergehenden abweichen: dennoch hindert der Gegensatz eine völlige Vereinigung. Das, was in der einen Vorstellung dem Entsprechenden der andern entgegengesetzt ist, kann nicht getrennt werden von dem Gleichartigen, „eine an sich einfache Selbsterhaltung kann nicht in irgend einem Sinne eine Teilung zulassen“ (Herbart, Kl. philos. Schr. 3,127). Die Zerlegung der violetten oder der grünen Farbe in Rot und Blau oder Gelb und Blau besteht nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in dem Gedanken des Beschauers. Es kann nichts Anderes übrig bleiben, als daß der wirklichen Vereinigung ein Kampf vorangeht (Ritter 2,834), und das Gleichartige in den Vorstellungen, welches eine Verschmelzung erfahren müßte, bewirkt für das Ganze ein Streben zur Verschmelzung (Psych. a. W. 1,223f.), es tritt an Stelle der Verschmelzung eine „Komplikation“ (ibid.). Es kann aber auch der Fall eintreten, daß die in der Seele vorhandenen Vorstellungen entgegengesetzt sind: wie verhalten sich die entgegengesetzten Vorstellungen nun zueinander in diesem Falle, wo trotz dieses Gegensatzes das Vorstellen ein Eins werden soll? Herbart beantwortet die Frage dahin, daß sich die Vorstellungen verwandeln in ein Streben vorzustellen; die Tätigkeit des Vorstellens, das Geschehen des Vorstellens dauert in anderer Form fort, obgleich sein Geschehenes, das Vorgestellte ver-

schwindet (Werke 3,127 Drobisch, Math. Psych. S. 19). Die angestrebte Wirkung, nämlich wirkliches Vorstellen zu werden, wird durch den in den Vorstellungen vorhandenen Gegensatz verhindert. Diese Hinderung bezeichnet Herbart mit dem Namen „Hemmung“ (Psych. a. W. 1,149): die ganze oder teilweise Außerwirksamkeitsetzung des Vorstellens einer Vorstellung, nicht eine Vernichtung gerade, sondern ein Latentwerden des Vorstellens, ein Vorstellen, dessen Wirksamkeit durch anderes Vorstellen paralysiert ist, das also kein wirkliches Vorstellen, sondern nur ein Streben vorzustellen ist; daher die Hemmung auch definiert werden kann als Umsetzung des wirklichen Vorstellens einer Vorstellung in ihr Vorstellensstreben (Volkmann 1,341 f., Royce S. 9, Heymanns S. 321).

Erinnern wir uns an den Begriff der Vorstellungen als innerer Zustände, von denen jeder einzelne gegen Störungen sich zu erhalten sich bemüht, so ist das Vorhandensein mehrerer entgegengesetzter Vorstellungen aufzufassen als wirkliche Störung der Zustände, im Gegensatz zu den angestrebten Selbsterhaltungen. Es wird gefordert, daß mehrere einfache Zustände, d. h. Selbsterhaltungen einer Seele entgegengesetzt seien; es wird behauptet, daß sie sich gegenseitig hemmen. Fragt man, unter welchen ontologischen Begriff die Hemmung zu subsumieren sei, so ist es der Begriff der Störung, in dessen Umfang alle entgegengesetzten Zustände eines Realen fallen müssen, dergestalt, daß jeder Zustand eine Störung erleidet (Herbart, Kl. philos. Schr. 3, 124 f.).

Der Begriff der Hemmung findet sich bei Herbart noch in rein psychologischer Weise entwickelt, nämlich aus dem Problem des Ich (Psych. a. W. 1,145 ff.). Der Anschluß an das Vorhergehende wird durch den Satz gewonnen, daß die mannigfaltigen Vorstellungen eines Subjekts, welches zur Ichheit gelangen soll, untereinander in dem Sinne entgegengesetzt sein müssen, daß ein Vorstellen das andere störe (Psych. a. W. 1, 108). Von dem Gedanken aus, daß mit der einen Vorstellung durch die Einwirkung der anderen eine Veränderung vorgehe, weist Herbart zunächst das Mißverständnis ab, als ob diese Veränderung sich auf die Qualität der Vorstellung beziehe: „Da die Ichheit notwendig sich bezieht auf eine Mannigfaltigkeit solcher Objekte, die Nichtich sind, so müssen jene objektiven Vorstellungen in ihrer Art bleiben, weil sonst gar der Beziehungspunkt für das Ich wieder verloren ginge“ (Psych. a. W. 1,147). Vielmehr bezieht sich die Veränderung nur auf die Quantität des Vorgestellten, wobei allerdings wieder die Quantität des Vorstellens, subjektiv genommen, festgehalten wird (vgl. Drobisch,

Math. Psych. S. 15; Psych. a. W. 1, 222, Männel S. 46). „Also die Tätigkeit des Subjekts im Vorstellen soll unvermindert beharren, aber ihr Effekt, das vorgestellte Bild, soll geschwächt oder gar aufgehoben werden, und hierin soll dasjenige bestehen, was mehrere Vorstellungen vermöge ihres Gegensatzes untereinander bewirken.“ Diese Tätigkeit, welche fortdauert, während ihr Effekt, den sie vermöge ihrer Eigentümlichkeit hervorbringen würde, durch etwas Fremdes zurückgehalten wird, kann man nur mit dem Namen eines Strebens bezeichnen (Psych. a. W. 1, 145 ff.). Die Hemmung der Vorstellung ist also dasjenige, welches eintritt, wenn sich das Vorstellen, anstatt eine Vorstellung zu produzieren, mit dem Effekt begnügen muß, ein Streben vorzustellen hervorgebracht zu haben.

Herbart fügt aber hinzu, daß unter mehreren einander entgegengesetzten Vorstellungen die Hemmung eine gegenseitige sein, die Objekte sämtlich in gewissem Grade verdunkelt und in demselben Grade die Tätigkeit des Vorstellens in Strebungen verwandelt werden müssen. Alles, sagt er, was im Bewußtsein angetroffen wird, alle uns bekannten Empfindungen, Gedanken, Gesinnungen, Motive, kann ebensowohl von anderem verdrängt werden, als es selbst verdrängen. Jeder Gegenstand, der das Gemüt beschäftigt, schwebt im Bewußtsein, in beständiger Gefahr, vergessen zu werden über etwas Neuem, wenn auch nur auf Augenblicke (Psych. a. W. 1, 152: Strümpell, Grdr. S. 184). Daher der erste Hemmungsgrundsatz lautet: Entgegengesetzte Vorstellungen hemmen einander.

Metaphysisch gefaßt liegt hier der Begriff des relativen Geschehens zugrunde. Dies Geschehen bleibt in Integrität; aber doch sind die vorhandenen Zustände gestört worden in bezug aufeinander, das absolute Geschehen hat sich vermindert. Das relative Geschehen ist ein Vermindern des andern; es heißt in unserer Sprache ein Streben wider das andere. Während aber das Widerstreben des einen gegen das andere in der Gegenwart liegt, weist das Streben zugleich auf eine Zukunft hin, dergestalt, daß, wenn einmal das andere völlig verschwände, dann die noch immer vorhandene Integrität des Geschehens sich als absolutes Geschehen wieder einstellen würde (Herbart, Kl. phil. Schr. 3, 129 f.) — oder psychologisch geredet: die gehemmten Vorstellungen können in wirkliches Vorstellen zurückkehren, unbewußt gewordenes Vorstellen kann wieder ins Bewußtsein treten, das Vorgestellte der Vorstellungen kehrt wieder, sobald die Hindernisse, von denen es zur Potentialität herabgedrückt wurde, überwunden sind (Psych. a. W. 1, 148, Drobisch, Math. Psych. S. 197; Ritter 2, 834; Strümpell, Grdr. S. 183 ff.; Pädag.

Pathol. S. 108). Dieses daher der zweite Hemmungsgrundsatz: Bei Beseitigung der Hemmung treten die gehemmten Vorstellungen ins Bewußtsein zurück.

Jedenfalls aber ist solches Gegeneinanderstreben der Vorstellungen nur zufällig und nur insoweit entstehend, als sie von den ihnen entgegengesetzten gehemmt werden. Die Eigenschaft des Strebens geht nach Herbart erst hervor aus der Hemmung (vgl. 3, 128). In der Vorstellung ist keine Aktivität, die auf das ihr Entgegengesetzte gerichtet wäre, „denn ihrem Begriffe nach besteht eine Vorstellung nur in Erzeugung und Festhalten des vorgestellten Bildes, darin erschöpft sie sich, und außerdem ist nichts in ihr zu finden“ (Psych. a. W. 1, 153). Der durch die hinzukommende neue Vorstellung erzeugte Gegensatz ist aber nun auch kein Prädikat der letzteren; überhaupt ist er nur da als eine formale Bestimmung des Verhältnisses beider. Denn sonst wäre ja keine etwas für sich Bestehendes; sie müßte alle möglichen Gegensätze in sich tragen als wesentliche Eigentümlichkeiten, und eine Vorstellung müßte dann alle übrigen Vorstellungen als Bedingungen dieser Gegensätze einschließen. Es ergibt sich somit der Satz: Die Vorstellungen werden im Zusammen mit anderen zu Kräften. Da Kräfte verschieden stark sein können, so beobachtet man je nach der Größe des Gegensatzgrades der Vorstellungen eine verschiedene Klarheit des Vorstellens, so daß Hemmung gleichbedeutend ist mit Herabsetzung der Klarheit, weil dieser von jener unzertrennbar ist und als die Form zu gelten hat, wie jene uns zum Bewußtsein kommt. So entscheidet sich hierdurch, ob die eintretende Verdunklung eine totale oder partielle, noch einen Grad des Vorstellens übriglassende ist, und stellt es sich als der dritte Hemmungsgrundsatz heraus, daß die Klarheit des Vorstellens abhängig ist von dem Gegensatzgrade der einander hemmenden Kräfte.

Bisher war die Stärke zweier Vorstellungen als gleich angenommen worden, so daß jede an der Hemmung gleich sehr aktiv wie passiv beteiligt war. Diese Annahme trifft in den tatsächlichen Verhältnissen aber nur selten zu. Es fragt sich daher, wie sich die gegenseitige Hemmung bei verschiedenem Stärkegrade gestaltet. Herbart meint hierbei, daß die stärkere Vorstellung durch die Gegenwirkung der schwächeren weniger von ihrer Klarheit einbüßt als diese durch die jener — ein Gesetz, das wegen seiner eminent praktischen Bedeutung als Kern der ganzen Hemmungstheorie bezeichnet werden darf. In der „Statik des Geistes“ (Psych. a. W. 1, 158—243) berechnet er dann die Größe der Hemmung bei gegebener Stärke und gegebenem Gegensatze, während die „Mechanik des Geistes“

(Psych. a. W. 1, 244—390) die Ermittelung der Geschwindigkeit für den Eintritt und das Nachlassen der Hemmung bietet. Und zwar dehnt der Philosoph seine Berechnungen gleich aus auf das „Fühlen" und „Begehren", die ihm nur Resultate von Vorstellungsverhältnissen sind, veränderliche Zustände gehemmter und gegen Hindernisse sich aufarbeitender Vorstellungen (Falckenberg S. 447). Das Fühlen ist für ihn ein zwischen zwei entgegenwirkenden Kräften eingepreßtes Vorstellen, welches trotz dieser Gewalt an seiner Klarheit keine Einbuße erleidet und gegen die Nötigung zum Sinken nur durch eine andere mitwirkende Kraft besteht (Psych. a. W. 2, 71 ff.). Das Begehren ist der fortlaufende Übergang aus einer Gemütslage in die andere, dessen hervorstechendes Merkmal das Hervortreten einer Vorstellung ist, die sich „gegen Hindernisse aufarbeitet" und dabei mehr und mehr alle anderen Vorstellungen nach sich bestimmt, indem sie die einen weckt, die anderen zurücktreibt (ibid. S. 73). In der Tat: mögen andere Psychologen in der Definition des Fühlens und Begehrens sowie in ihren Einzelergebnissen von Herbart abweichen oder ihm geradezu widersprechen; soweit sie überhaupt der Hemmungstheorie sich freundlich gegenüberstellen, sind sie darin eins, daß jene vier Hemmungsgrundsätze diese weitere Anwendung zulassen. (Fortlage, Syst. d. Psychol. 1, 385; Volkmann 2, 343 ff. 1, 356 ff. u. a.)

Indem Herbart unter ausdrücklicher Ablehnung der alten Theorie von den „Vermögen" der Seele diese Wechselwirkung der Vorstellungen als psychologisches Prinzip ausspricht, schreibt er dem geistigen Mechanismus eine unendliche Lebhaftigkeit zu. „In dem, was wir Seele nennen, ist alles im kontinuierlichen Flusse und nichts Bleibendes" (Kant, Kr. d. r. V.; Betrachtung über die Summe der reinen Seelenlehre W. 2, 305). Denn der Kampf der Vorstellungen, von denen die einen sinken, während die andern steigen, von denen sich diese miteinander komplizieren, jene verschmelzen, kommt erst in der Auflösung des Leibes als des vermittelnden Organs zum Abschlusse. Hier erübrigt nur der Hinweis darauf, daß an diesem Auf und Nieder nicht nur einzelne Vorstellungen beteiligt sind, sondern auch ganze Vorstellungskomplexe, die einander hemmen und aus dem Bewußtsein verdrängen wollen, oder die einander als Hilfen unterstützen und über die Bewußtseinsschwelle auftauchen lassen. Den zahlenmäßigen Berechnungen des Verhaltens dieser verschiedenartig zusammengesetzten Vorstellungsmassen freilich, wie sie nach Herbart auch andere Psychologen bieten, zum Teil nicht unerheblich voneinander abweichend, kann eine praktische Bedeutung nur schwerlich beigemessen werden.

## II. Zur Kritik.

Der Widerspruch gegen die grundlegende Voraussetzung der Hemmungstheorie Herbarts, daß nämlich in der Seele mehrere Vorstellungen koexistieren können, nötigt vor dem Eingehen auf die Frage, wie weit die psychischen Vorgänge als Überwindung von Hemmungen aufzufassen seien, zu einer Erörterung dieser Grundlage; denn nur wenn jene Voraussetzung anerkannt ist, kann über irgend welche Beziehungen der Vorstellungen untereinander gesprochen werden; erst dann kann und soll erwogen werden, welcher Art diese Wechselwirkung der Vorstellungen untereinander ist.

Für die Einheit des Bewußtseins tritt zunächst Wundt ein. „Wir wissen", sagt er (Beitr. z. Theorie der Sinneswahrnehmungen S. 381 ff., „daß in jedem Augenblick auf viele Teile gleichzeitige Empfindungseindrücke einwirken, und doch lehrt die Erfahrung, daß nicht alle diese Empfindungseindrücke scharf aufgefaßte Empfindungen in bezug auf Ort und Art der Einwirkung veranlassen; es lehren im Gegenteil die Beobachtungen der Astronomen über die möglichst gleichzeitige Auffassung von Schall- und Lichteindrücken, daß in einer bestimmten Zeiteinheit nur ein Sinneseindruck vom Bewußtsein aufgefaßt werden kann." In demselben Sinne wie Wundt bemerkt Waitz, es sei unleugbar ein Widerspruch gegen die Einheit und Einfachheit der Seele, wenn man annehme, daß mehrere Vorstellungen gleichzeitig in ihr gegenwärtig sein könnten (Lehrb. z. Psych. als Naturwissensch. S. 142 ff. S. 83 ff.). Unter den deutschen Physiologen ist hier weiter Johannes Müller zu nennen. „Es ist bekannt, daß das Bewußtsein nicht leicht zweierlei Empfindungen mit gleicher Intensität der Aufmerksamkeit haben kann, und daß es, wenn mehrere Empfindungen zu gleicher Zeit stattfinden, entweder nur einer oder abwechselnd verschiedenen die Aufmerksamkeit zuwendet" (Physiologie 1, 582 f.). E. v. Hartmann (Philos. d. Unbew. S. 362) leugnet in ganz ähnlichen Ausführungen die Bewußtseinsgrade. Ludwig (Physiologie d. Menschen S. 527) sagt: „Offenbar beschränkt ist das Hirn in der gleichzeitigen Aufnahme von Empfindungen, indem jedesmal, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf zwei Sinne lenken, nur die Eindrücke des einen der beiden wirklich empfunden werden." Weiter stellt sich mit den Vorgenannten auch Bain[1]) zusammen, indem er seine

[1]) A plurality of stimulations of the nerves may coexist, but they can affect the consciousness only by turns, or one at a time. The reason is that the bodily organs are collectively engaged with each distinst conscious state, and they cannot be doing two things at the same instant.

Anschauung rein physiologisch zu begründen sucht. Jedes Gefühl verbreitet sich nach dem Gesetz der Zerstreuung (diffusion) durch das Großhirn auf die Bewegungsnerven und inneren Organe des vegetativen Lebens, so daß also nur ein einziger Zustand des Gehirns auf einmal vorhanden sein kann. Die Erregungen können miteinander koexistieren, sind aber nicht imstande, anders als aufeinanderfolgend zum Bewußtsein zu gelangen (The emotions and the will 1 S. 4). Von den Franzosen spricht sich Gerdy [1]) (Physiol. philosophique des sensations et de l'intelligence, S. 439 f.) eben dahin aus, weil der Geist nicht genau und streng seine Aufmerksamkeit in demselben Augenblick auf mehrere Objekte heften kann. Ochorowicz (Beding. des Bewußtwerdens, S. 88 ff.) bringt hierzu die Zeugnisse mehrerer polnischer Autoren bei. Sehr entschieden urteilt Troicki (Dtsch. Psych. d. 19. Jahrh., Niem. psichologia, S. 277 ff.): „Da der Geist ein einfaches Wesen ist, so ist in ihm nur eine Aufeinanderfolge, niemals aber ein gleichzeitiges Vorhandensein mehrerer Zustände möglich. Denn jedes Nebeneinandersein kann als eigentliches Merkmal der Erscheinung nichts Anderes bedeuten, als nur eine Ausdehnung, was aber nur den körperlichen Gegenständen zukommt. Das, was man Gleichzeitigkeit der geistigen Zustände nennt, ist keineswegs eine wirkliche Gleichzeitigkeit." Und dann wirft Troicki den deutschen Psychologen vor, daß sie durch die gegenteilige Annahme zu den „unsinnigsten Theorien" geführt worden seien — auch zur Hemmungstheorie. Struwe (O istnieniu duszy, Warszawa 1867, bei Ochorowicz S. 90) stützt sich einerseits auf die Tatsache der persönlichen Differenz bei den Beobachtungen der Astronomen, auf die außer Wundt (s. o.) auch Ludwig (Physiol. S. 597), Müller (Physiol. 1, 581), Weber (Tastsinn und Gemeingefühl, in Wagners Hdwb. d. Physiol. 3, 488) u. a. reflektieren, und die Experimente von Weber über den Tastsinn (ibid. S. 544 ff.), andererseits aber auf die Behauptung der Einfachheit der Seele; Josef Majer (Fizyologia zmysłów § 13, bei Ochorowicz S. 90) bringt die gleiche Ansicht, aber andere Beweispunkte als die angeführten nicht vor.

Wie wenig durchschlagend alle geltend gemachten Gründe sind, geht schon daraus hervor, daß der erstgenannte Vertreter

[1]) dès qu'un objet est complexe, et les objets le sont presque toujours, l'intelligence ne pouvant s'en présenter tous les éléments en même temps, pour le juger et l'apprécier, est obligée de les passer rapidement et successivement en revue par le secours de la mémoire, pour s'en faire une idée et en tirer une conséquence aussi exacte que possible. L'esprit passe rapidement d'un objet à un autre, qu'il paraîtra souvent penser attentivement à plusieurs objets en même temps.

jener Anschauung, Wundt, neuerdings die Gleichzeitigkeit mehrerer Vorstellungen im Bewußtsein zugibt, dieses Zugeständnis auch in einer Reihe von Versuchen für die Messung des Bewußtseinsinhaltes verwertet (Philos. Studien VI, 250; vgl. Volkmann 1, 340), und daß seitens anderer Forscher sämtliche beigebrachte Tatsachen, wie z. B. die Versuche von Weber (s. o.) über die noch unterscheidbaren Grade des Drucks oder über die Vermischung gleichzeitiger Empfindungen (ibid. S. 545) aus Psychologie und Physiologie von der Annahme des Gegenteils aus durchaus einwandfrei erklärt werden, z. T. sogar gerade auf sie der Beweis für die Hemmungstheorie gegründet wird, so auf die Behauptung, daß, wenn auch die Gleichzeitigkeit mehrerer Reize, Erregungen, Eindrücke zugegeben sei, diese doch nicht gleichzeitig mehrere Vorstellungen erregen könnten, da der Geist ein einfaches Wesen sei, überhaupt auf die Einfachheit der Seele in allen ihren Begründungen physiologischer, psychologischer, logischer Art: diese letzte diente daher schon oben und dient näher noch unten als wichtiger Beweispunkt für den Nachweis der Hemmung zwischen mehreren koexistierenden Vorstellungen.

Das Prinzip, der Seele nur Einfaches zuzumuten, wird zunächst gefährdet, wenn man die Ereignisse zeitlich auseinanderlegt, oder wenn man einfache Vorstellungen doch nach Qualität und Stärke bestimmt (Langenbeck S. 359). Es erweist sich aber als unhaltbar dadurch, daß eine Vorstellung doch wohl nur in einem sehr relativen Sinne als eine einfache angesehen werden darf; absolut einfache Vorstellungen gibt es nicht. Einer jeden als einem inneren Zustande der Seele muß ein anderer Zustand vorangehen, der nicht diese Vorstellung ist, und so setzt sich jede Vorstellungstätigkeit aus einem Mehrfachen zusammen: dem Vorstellen, der Vorstellung und dem Bewußtsein beider. Eine Vorstellung ist erst dann eine solche, wenn sie als eine mehrdeutige zum Bewußtsein kommt. „Es ist unbestreitbar, daß, wenn wir einen einfachen Reiz wahrnehmen, wir ihn immer in einem sinnlichen äußeren oder einem ideellen inneren Raume wahrnehmen, und ohne diesen umschließenden Raum ist die einfache vereinzelte Vorstellung unvorstellbar. In dem einfachsten Sehfelde unseres Bewußtseins findet sich immer eine gewisse Anzahl von Verschiedenen, ohne welche das Vergleichen und Unterscheiden, also das Bewußtsein unmöglich ist“ (Ochorowicz S. 95). „Blicken wir um uns, ohne unsere Aufmerksamkeit besonders auf einen Gegenstand zu richten, so nehmen wir alle Gegenstände zugleich wahr, die in unseren Gesichtskreis fallen.“ Zu Zeiten, wo ich gerade nichts Besonderes denke, können verschiedene Vorstellungen, sinnliche Bilder und Gefühle gleichzeitig in meinem

Bewußtsein vorhanden sein (Jessen, Physiol. d. Denkens S. 24). Strümpell (Pädag. Pathol. S. 114) meint, die Anzahl der unmittelbar bewußten Zustände könne gleichzeitig unermeßlich groß sein, wie es bei jedem Blick, den wir in die Außenwelt hinein tun, der Fall ist. „In allen Fällen dieser Art muß das Totalbewußtsein als ein Produkt des vielen Einzelnen gedacht werden, das als solches in ihm wirkt und nur durch seine eigenen Vorstellungsakte ein Bewußtsein ist. Dabei wird meistens das unmittelbar primäre Bewußtsein mit dem apperzipierenden Bewußtsein, welches schon eine höhere, nachentstandene Bewußtseinsform ist, verwechselt" (ibid.).

Vollends kann kein geistiger Vorgang erklärt werden ohne die Annahme mehrerer gleichzeitiger Vorstellungen. Wahrnehmungsbilder, Gesamtvorstellungen sind unmöglich, wenn nicht als Zusammenfassungen diverser Empfindungen durch die Seele; ebenso Erinnerungen. Urteile, Schlüsse: zeitliche Erlebnisse werden nur erfahren auf Grund des Bewußtseins ihrer Zusammengehörigkeit mit dem Ich; das Ichbewußtsein selbst ist ohne jene Annahme unmöglich (Strümpell, Grdr. S. 170 f.). „Das erkennende Selbst erscheint hier zerteilt und zerspalten, während das erkannte Selbst mit Bestandteilen einer Außenwelt innerhalb seiner eigenen Grenzen vermischt erscheint" (Fortlage, Syst. d. Psychol. 1, 379). Herbart selbst sagt einmal: „Der Schauspieler, der einen schlauen Betrüger darstellt, ist sich erstens seiner eigenen Person bewußt, zweitens des Charakters, der in seiner Rolle liegt, drittens der Vorstellungskünste und des angenommenen Scheins, welche diesem Charakter als die Mittel des Betruges beigelegt sind. Delbrück (Die pathol. Lüge, bei Piper, Die pathol. Lüge S. 3 f.) beschreibt einen Fall, bei dem es sich um ein Gemisch von Lüge und Wahn handelt, indem die Person zwar auf der einen Seite das Bewußtsein der Unwahrhaftigkeit ihrer Worte habe, auf der anderen Seite jedoch selbst von der Realität der letzteren überzeugt sei, so daß sogar zwei scheinbar sich widersprechende Bewußtseinszustände gleichzeitig nebeneinander bestehen können. Forel (ibid.) beweist durch ein hypnotisches Experiment, daß eine solche Koexistenz möglich ist.

Schon Aristoteles (*Περὶ ψυχῆς* l. III c. 2) hebt hervor, daß das Unterscheiden oder Wissen vom Unterschiede zweier Dinge ein einheitlicher und deshalb in Einen Zeitpunkt fallender Akt des Denkens ist. Er fordert notwendig ein gleichzeitiges Wissen von beiden Dingen, ohne dies ist nur eine Folge Unterschiedener, aber kein Unterscheiden möglich. „Wenn geurteilt wird, süß ist verschieden von weiß, so muß einem beides klar sein. Denn

sonst wäre auch, wenn ich das eine, du das andere empfändest, schon klar, daß sie verschieden voneinander seien. Es muß ein und der nämliche sein Urteil aussprechen (daß es verschieden ist); und wie ein und derselbe es ausspricht, so denkt und empfindet es auch ein und derselbe. Es muß auch die Zeit, in welcher die Unterscheidung statthat, nicht verschieden, sondern dieselbe sein; wenn ich jetzt urteile, es ist verschieden, so heißt das, es ist jetzt verschieden."[1])

Plato (Theät. § 184) rekurriert darauf, daß in uns mancherlei Vorstellungen vorhanden sind, und benutzt die Einheit der Seele zum Grunde dafür, daß sie miteinander zusammenlaufen. Es kann nicht die Verschiedenheit oder Gleichheit oder die größere oder geringere Menge oder gleiche oder ungleiche Dauer zweier Empfindungen, Vorstellungen, Triebe geben, wenn sie nicht in einem Bewußtsein, und zwar zu gleicher Zeit koexistieren (Strümpell, Grdr. S. 170). Flügel (Die Seelenfrage S. 102 ff.) begründet dies physiologisch für die Ton- (und Gesichts-) empfindungen. Beim Anschlagen eines Tones treten in den Atomen der Gehörnerven und sodann des Gehirns infolge gewisser Bewegungsvorgänge gewisse innere Zustände auf, die je nach der physischen Zusammensetzung des Nerven- oder Gehirnmoleküls qualitativ verschieden sind. Alle diese Zustände können nicht die uns bewußten Empfindungen sein, denn die letztere ist nur eine; folglich entsteht die bewußte Empfindung nicht in den Atomen aller Bestandstoffe der Nerven (Sauer-, Wasser-, Kohlen-, Stickstoff, Schwefel), sondern nur in einem. Erklingt nun ein zweiter Ton, so kann der erste mit diesem verglichen werden: die zweite Empfindung ist also da, wo die erste ist. „Der Punkt der Netzhaut, der vom roten Licht beschienen ist, kann nicht zugleich blaues Licht empfinden; in der Seele aber müssen dergleichen Gegensätze nebeneinander existieren, wenn z. B. geurteilt wird: es wird leiser gesungen; und versucht man, die eine, laute, Empfindung einem besonderen

---

[1]) *Οὔτε δὴ κεχωρισμένοις ἐνδέχεται κρίνειν ὅτι ἕτερον τὸ γλυκὺ τοῦ λευκοῦ, ἀλλά δεῖ ἑνί τινι ἄμφω δῆλα εἶναι · οὕτω μὲν γὰρ κἂν εἰ τοῦ μὲν ἐγώ, τοῦ δὲ σὺ αἴσθοιο, δῆλον ἂν εἴη ὅτι ἕτερα ἀλλήλων. Λέγει ἆρα τὸ αὐτό · ὥσθ' ὡς λέγει, οὕτω καὶ νοεῖ καὶ αἰσθάνεται* (Aristotelis opp. ed. Paris 3, 464). Ferner: *Ὅτι μὲν οὖν οὐχ οἷόν τε κεχωρισμένοις κρίνειν τὰ κεχωρισμένα, δῆλον · ὅτι δ' οὐδ' ἐν κεχωρισμένῳ χρόνῳ, ἐντεῦθεν · . . . λέγω δ' οἷον νῦν λέγω ὅτι ἕτερον, οὐ μέντοι ὅτι νῦν ἕτερον, ἀλλ' οὕτω λέγει, καὶ νῦν, καὶ ὅτι νῦν· ἅμα ἆρα· ὥσθ' ἀχώριστον καὶ ἐν ἀχωρίστῳ χρόνῳ* (Aristotelis opp., ibid.).

[2]) *Λεινὸν γάρ που, εἰ πολλαί τινες ἐν ἡμῖν αἰσθῆσεις ἐγκάθηνται, ἀλλὰ μὴ εἰς μίαν τιν' ἰδέαν, εἴτε ψυχὴν εἴθ' ὅτι δεῖ καλεῖν, πάντα ταῦτα ξυντείνει, ᾗ διὰ τούτων οἷον ὀργάνων αἰσθανόμεθ' ὅσα αἰσθητά* (Platonis opp. ed. Hirschigius 1, 141 f.).

Organe des Gedächtnisses, die andere, leise, einem Sinnesorgane, also verschiedenen Lokalitäten beizulegen, dann hätte man nach einem höheren Organe, als dem des Sinnes und Gedächtnisses zu suchen, in welchem beide Qualitäten zugleich repräsentiert würden" (Henle, Anthropol. Vorträge 1, 37; gegen Gerdy). Jedes Beziehen, Abwägen, Vergleichen beruht darauf, daß die Bestandteile eines Aktes unterschiedlich aufgefaßt und doch in einer unteilbaren Verknüpfung aneinander gehalten werden. Die Bestandteile, zeitlich gesprochen, folgen nicht bloß aufeinander, und sie stehen, räumlich gesprochen, nicht bloß nebeneinander, sondern sie gehen einheitliche Bewußtseinsverbindungen ein, die in der Zeitlichkeit und Räumlichkeit nicht ihresgleichen haben. Daß bei solchen Vereinigungen die Komponenten trotzdem mischungslos erhalten bleiben, ist die eigentliche Lebensbedingung der Seele (Dessoir, Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. XV, 87). Es können sogar die Empfindungen verschiedener Sinne miteinander in einem Bewußtsein verbunden sein. Flügel (Seelenfrage S. 104) macht darauf aufmerksam, daß wir dann nicht von hellen Tönen, Farbentönen, von schreienden Farben usw. reden könnten, daß nicht Farben in eine Art Parallele zur Tonleiter zusammengestellt werden könnten, wie es Preyer (D. 5 Sinne d. Menschen S. 35) tut. Gewisse auf dem Klavier angeschlagene Akkorde weckten, wie ich selbst an einem Kinde sehr musikalischer Eltern beobachtet habe, außer den Gehörvorstellungen auch solche von Farben, bei gleichen Akkorden verschiedener Oktaven stets die gleichen, etwa blau oder rot oder grün. Ich selber glaube beim Hören der ersten Zeilen der Choralmelodie „Wie schön leuchtet der Morgenstern" stets helle Farben zu empfinden, und zwar im Sommer hellere als im Winter. Beide Beobachtungen zeigen, daß auch disparate Vorstellungen in der Seele fortbestehen können, in einer gewissen Verbindung miteinander.

Auf der Gleichzeitigkeit mehrerer Vorstellungen beruht die Begriffsbildung. „Die Idee", sagt Büchner (bei Flügel, ibid. S. 106), entsteht, indem der Mensch aus der ihn umgebenden objektiven Welt das jeden Gemeinsame herausliest und sich daraus eine Idealgestalt bildet." Dieses Herauslesen des Gemeinsamen — bemerkt Flügel — beweist, daß die Vorstellungen der verschiedenen Objekte mit ihrem Gemeinsamen und Nichtgemeinsamen in Ein Bewußtsein fallen. Zusammenfassung und Verschmelzung können nicht stattfinden, wenn nicht die einzelnen Vorstellungen, deren Gemeinsames verschmilzt, in einem Bewußtsein zusammen existierten. Was von den Begriffen der sinnlichen Objekte gilt, darf auf die des Denkens überhaupt übertragen werden. Es

ist logisch undenkbar, daß der Begriff der Gleichzeitigkeit entstehen könnte, wenn es eine solche nicht gibt (Ochorowicz S. 94 f.); dasselbe gilt von anderen Kategorien. Wundts und Troickis Einwand, daß die Gleichzeitigkeit von zwei Vorstellungen nur eine scheinbare sei, trifft nicht, weil ja dieses schon genügen würde und die Tatsache unbestritten ist, daß, wenn die Vorstellungen auch nacheinander im Bewußtsein sind, wir Denkende sie doch für gleichzeitig halten, also in unserem Geiste jene Kategorie (und die anderen) vorhanden ist. Aus der Analyse des Bewußtseinsbegriffs gewinnt Ochorowicz (ibid.) das gleiche Ergebnis. Für die Entscheidung der Frage ist die Instanz das Bewußtsein selbst. „Wenn einer fühlt, daß er auf einmal sich zweier Vorstellungen bewußt sein kann, so muß man ihm glauben. Wir können ihm nur beweisen, daß er zur Ausbildung von 10 Vorstellungen eine Sekunde braucht, also durchschnittlich $^1/_{10}$ Sekunde für eine Vorstellung. Es ist aber durchaus nicht bewiesen, daß er alle jene Vorstellungen nur nacheinander, und nicht zu zweien oder dreien gedacht hat; und wäre bewiesen, daß er in $^1/_{10}$ Sekunde nur eine einzige Vorstellung auffassen kann, so wird immer noch die Frage bleiben, ob diese eine eine ganz einfache oder zusammengesetzte, eine Gruppe von Vorstellungen ist, die aus inneren Gründen ihrer Beschaffenheit eine gleichzeitige Vorstellbarkeit einschließen."

* * *

Nach allem Vorstehenden entscheiden wir uns für die Möglichkeit der Koexistenz mehrerer Vorstellungen in der Seele. Es folgt unmittelbar, daß diese mehreren nicht untereinander ohne bestimmte Beziehungen bleiben können. „Für unverbundenes Viele hat das Bewußtsein keinen Raum, zwei Eindrücke zugleich, aber ohne irgend ein gegenseitiges Verhältnis vorzustellen gelingt uns nicht" (Lotze, Mikrokosmos 1, 293; Kant, Kritik d. reinen Vernunft 3. Aufl. § 17).

Über dieses wechselseitige Verhältnis der Vorstellungen in der Seele sprechen sich die Philosophen jedoch recht verschieden aus. In der modernen Psychologie wird das Problem der Wechselwirkung der Vorstellungen meist so gefaßt, daß es subsumiert wird unter die Frage nach dem eigentlichen Agens dieser Wechselwirkung, ob diese nämlich ein lediglich zwischen den Vorstellungen sich abspielender Vorgang ist, oder ob neben oder in ihr noch die Seele selber tätig ist. Nur im erstbezeichneten Falle erhält nämlich — dieses ist für den Zusammenhang unserer Ausführungen wichtig — die Wechselwirkung der Vorstellungen die ihr wirklich zukommende Bedeutung innerhalb

der psychologischen Theorieen; im zweiten jedoch, wo sie neben der Tätigkeit der Seele ein lediglich sekundäres Moment bleibt, tritt jene Bedeutsamkeit im allgemeinen und damit im besonderen die Wertschätzung der Theorie der Hemmungen als psychologisches Prinzip ungebührend zurück.

Ulrici kommt unter Aufnahme der alten Theorie von den Seelenvermögen zu dem Ergebnis, daß die Vorstellungen nicht von selbst kommen und gehen, sondern dem Rufe der Seele folgen, und daß es nicht von ihrer Stärke, sondern von derjenigen des ihnen zugewendeten Interesses der Seele abhänge, ob und welche von ihnen die sogen. Schwelle des Bewußtseins überschreiten (Psychol. d. Menschen S. 483). Nur in dem Sinne walte in der Seele eine beständige, im gewöhnlichen Lebensverlauf unbewußte und oft der sorgfältigsten Selbstbeobachtung sich entziehende Wechselwirkung zwischen den Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen, Trieben und Strebungen, als nicht die einzelnen Elemente, sondern die ihnen zugrunde liegenden Kräfte der Seele, das Gefühls-, das Strebungs-, das Vorstellungsvermögen je nach der Stärke und dem Motiv ihrer Erregungen in bestimmter Richtung aufeinander einwirken. „Nicht ein in uns herrschendes Gefühl schmilzt mit anderen ihm unähnlichen Vorstellungen in der Wahrnehmung unseres Lebensbewußtseins zusammen, sondern die mit dem Gefühl usw. gegebene Erregung der Seele ergreift auch das Vorstellungsvermögen und versetzt es in erhöhte, ihr entsprechende Tätigkeit" (ibid. S. 524). Immer ist es bei Ulrici die Seele selbst, welche die Wechselwirkung der Vorstellungen regelt. Aber genau genommen ist doch hierdurch eine Mehrheit von Seelentrieben zwischen die Seele und die Vorstellungen eingeschaltet, die über den letzteren gleichsam als regulierende Kräfte schweben, und damit eine schon von Locke (Works II, 21 § 16—20; bei Volkmann 1, 15) zurückgewiesene Form der alten Vermögenstheorie wieder aufgenommen. Beruht doch diese Annahme der Seelenvermögen auf nichts Anderem als auf dem Schluß von der Wirklichkeit mannigfaltiger psychischer, realiter gegebener, Phänomene auf die Möglichkeit dazu, die jenen als in der Seele zu suchender Grund entspricht, wobei freilich dann unberechtigterweise die Möglichkeiten zu Vermögen hypostasiert werden. „Das Vermögen ist keine Möglichkeit, denn Möglichkeiten bewirken nichts; die wirkliche Veränderung ist es aber auch nicht, denn diese geht erst aus ihm hervor, wohl aber soll es der wirkliche Grund der Möglichkeit sein; ein Wesen aber ist das Vermögen nicht, denn das Wesen ist die Seele; ein wirkliches Geschehen ist es auch nicht, denn es ist der psychische Vorgang, wohl aber soll es etwas sein

zwischen dem Wesen und dessen Tätigkeiten“ (Volkmann 1, 15ff.). Können unter Umständen solche Wirkungen von der Seele ausgehen, je nachdem nämlich die Kräfte in ihr die Vorstellungen in Wechselwirkung setzen, so müßten unter entgegengesetzten Umständen diese Kraftäußerungen der Seele unterbleiben können, was entweder auf die Annahme latenter, sich nicht als Kräfte erweisender Kräfte führen oder mit dem Verschwinden der Kräfte das Verschwinden der Seele selbst statuieren müßte — das erste eine fruchtlose Annahme, das andere ein Widerspruch gegen Ulrici selbst. Übrigens stellt Ulrici doch wieder (ibid. S. 440) die Seele nicht als aktiv, sondern geradezu als passiv hin, indem in ihr die empfangenen Anregungen, Strebungen, Tätigkeiten zusammentreffen und sich gegenseitig hemmen resp. fördern. „Und daß ein Zusammentreffen verschiedener Tätigkeiten und Bewegungen in der Seele einen Eindruck, eine bestimmte mehrfach modifizierbare Wirkung hervorbringt, erscheint so wenig verwundersam, wie daß das Zusammentreffen zweier Körper die Gestalt und den Gang beider ändert.“

Demgemäß deutet Lotze die psychischen Vorgänge anders. Auch er nimmt eine beständige Aktivität der Seele an, aber nicht eine, die die Seelenkräfte in Bewegung setzte. „Wir werden zugestehen müssen, daß die Lehre von den Seelenvermögen für die Aufklärung der Erscheinungen im einzelnen allzuwenig leistet. Einseitig abgeleitet aus der allgemeinen Form, die einer Menge mannigfaltiger Vorgänge gemeinsam zukommt, bestimmt natürlich auch rückwärts jedes derselben nur im allmeinen wieder die Form, die seinen Äußerungen zukommt; aber es fehlt an Regeln der Beurteilung, die uns schließen lehrten, welche Vorstellungen unter welchen Umständen entstehen oder was geschehen wird, wenn mehrere Äußerungen desselben Vermögens zusammentreffen“ (Lotze, Mikrokosmos 1, 189 ff.). Herbart bemerkt (Psych. a. W. 264), es möchte doch wohl jedermann in Verlegenheit geraten, wenn er angeben sollte, wie die Seelenvermögen eingreifen in die schon in vollem Gange begriffene Tätigkeit der Vorstellungen selbst. „Nach welchen Gesetzen sollte es doch geschehen, daß die schon gesetzmäßig wirkenden Vorstellungen gestört würden von jenen ihnen fremden Gewalten? Vermutlich noch gar keinen Gesetzen; die Vermögen sind samt und sonders lauter transcendente Freiheiten.“ Nicht besondere Vermögen der Seele, meint darum Lotze, sondern die Seele selbst ist in ihrem Leben beständig aktiv. „Die Seele bildet sich nicht aus wie die Pflanze. Die Gestalt der letzteren geht aus einer Anzahl wesentlich geschiedener selbständiger Teile hervor, die äußerlich in bestimmter Form verbunden, nach den

allgemeinen Gesetzen des Naturlaufs die fortschreitende Gestaltung hervorbringen; und auch das Leben der vollendeten Pflanze ist eine Summe von Wirkungen, die zwischen verschiedenen, selbständig bleibenden Teilen geschehen und wie das Leben einer Gesellschaft bestimmte Formen des Verlaufs durch die Stellung und die Tätigkeit ihrer zusammenwirkenden Glieder annehmen. Die Elemente des Seelenlebens sind nicht selbständige Atome, sondern stets doch nur Zustände des einen Wesens, aus dem sie nicht heraustreten können. Für sie gibt sie daher nicht einen gleichgültigen Schauplatz, auf dessen teilnahmslosem Grund und Boden sie ungestört sich ihren Wechselwirkungen überlassen könnten, einzig den Geboten eines allgemeinen Mechanismus unterworfen. Für ihr späteres Verhalten ist vielmehr auch der Boden reizbar, auf dem sie sich bewegen, nicht nur einmal hat die Natur der Seele sie hervorgebracht und entläßt sie dann; sie fühlt vielmehr jeden Schritt, den der Verlauf der Vorstellungen in ihr tut, und durch sie gereizt, tritt sie hier und da wieder selbst handelnd hervor und führt in das scheinbar sich selbst überlassene Getriebe derselben neue Elemente ein, deren Grund wir vergeblich in diesen allein suchen würden. Im geistigen Leben ist zu jenen zwei Zuständen und zu den Gesetzen, die über ihre Wechselwirkung gelten, die Natur der Seele ein beständig vorhandenes viertes Element, das den kommenden Erfolg mit bedingt und umgestaltet" (Lotze, Mikr. 1, 205 f., Medizin. Psychol. S. 327).

Wir glauben, daß Lotze diese kontinuierliche Aktivität der Seele zu stark betont. Wenn er nämlich eine Reihe von Ereignissen in unserem Innern zugibt, in deren Verlauf die Seele nicht eingreift (Mikrok. 1, 206), näher, daß die einfachen Vorstellungen „einem gesetzlichen Mechanismus anheimfallen und der Lauf der Vorstellungen seine Verknüpfungen und Trennungen, sein Vergessen und Wiedererinnern von selbst und ohne einen neuen Eingriff der Seele zustande bringe" (S. 204), so ist dies doch eine erhebliche Einschränkung der Allgemeinheit jener Behauptung. Es ist klar, daß die Vorstellungen als innere Zustände der Seele nicht aus ihr „heraustreten" können; täten sie das, so wären sie keine Vorstellungen mehr — wenigstens, wofern man das Heraustreten im Lotzeschen Sinne als eine Raumveränderung auffaßt. Dies ist es jedoch nicht, sondern im Grunde nichts als ein sprachliches Bild, da die Seele überhaupt nichts Räumliches an sich hat. Nicht so müßten zunächst die Vorgänge aufgefaßt werden, daß neben der Wirkung der Seele auch noch eine Wechselwirkung der Vorstellungen untereinander herginge, die jedesmal zu erweisen wäre, sondern so, daß neben

der letzteren als Hauptphänomen psychischen Lebens noch eine Nebenwirkung nach der einen oder anderen Seite hin angenommen werden könnte, die von der Seele ausgeht, aber nur auf Grund besonderen Beweises. Denn zunächst sind die allgemeinen Gesetze über die Wechselwirkung der Vorstellungen untereinander bekannt, während das Eingreifen der Seele von Lotze (Mikrok. S. 206) selbst mit einem in die vorher gemachte Berechnung einer Bewegung eingreifenden widerstehenden Mittel verglichen wird, welches die vorhandene Gesetzlichkeit doch wohl nicht bloß zu einer „Gesetzlichkeit in mehr verwickelter Form", sondern zur Gesetzlosigkeit umgestaltet, durch deren Annahme für die Erklärung der geistigen Vorgänge ebensowenig gewonnen ist, wie durch die von Seelenvermögen; was Herbart gegen Ulrici sagte, könnte somit auch gegen Lotze gelten. Aber man muß noch weiter gehen, da diese gemilderte Auffassung ebenso unhaltbar ist. Wenn, wie Lotze (Mikrok. 1, 202) sagt, in jeder Form ihres Wirkens die ganze Seele tätig ist; wenn (ibid. S. 207 f.) die eigentümliche Form der Äußerung der eigentlichen Natur der Seele angehört, so daß sie die Quelle des Empfindens, Fühlens, Strebens bleibt; wenn in den Reizen nur die Beweggründe liegen, welche die bestimmte Reihenfolge ihrer Äußerungen bedingen und ihren an sich unentschiedenen Fähigkeiten ihre Richtung geben, so ist es doch gar nicht zu begreifen, wie es kommen soll, daß, trotzdem alles der eigenen Natur der Seele entspringt, was an psychischen Ereignissen sich finden läßt, gleichwohl sich von Wesen oder Kräften in diesen Ereignissen etwas spüren lassen soll, die nicht die Seele sind. Was wird aus ihr, wenn es bei Lotze (Mikrok. 1, 225 f.) heißt: Das Sehen dieser bestimmten Farbe, das Hören dieses bestimmten Tones läßt sich unstreitig unmittelbar als der eine ungeteilte Zustand fassen, in den die Seele g e r ä t (sic!); und wir nennen ihn Eindruck, wenn wir an seine Verursachung durch einen äußeren Reiz denken, lebendige Rückwirkung aber, sobald wir uns erinnern, daß derselbe Reiz in anderen Naturen andere Zustände rege gemacht haben würde, die Form des hier vorhandenen mithin von dem Wesen dieser Seele abhängt? Hier schwebt, wie Langenbeck sich ausdrückt (S. 365), das psychische Erzeugnis zwischen Seele und Nichtseele. Nicht anders, sagt übrigens Lotze selbst weiter, seien diese Vorgänge aufzufassen, als wie wir auch die Mitteilung der Bewegung zwischen unelastischen materiellen Punkten beurteilen. Wir meinen nicht, daß der gestoßene Körper zuerst nur empfangend die Geschwindigkeit und Richtung aufnehme, die ihm der Stoß zu geben scheint, und daß er dann erst vermöge der Bewegung,

in der er sich bereits befand, auf diesen Eindruck rückwirkend jene mittlere resultierende Bahn bestimme, die er wirklich durchlaufen wird. Vom ersten Augenblick des Stoßes an kommt vielmehr nichts in ihm zur Wirklichkeit als diese eine und ungeteilte Bewegung, in welcher der mitgeteilte Eindruck und die Wirksamkeit des ursprünglichen Maßes ununterscheidbar verschmolzen sind. „Von solchen Überlegungen geleitet, sagt Lotze als der beste Anwalt gegen sich selber, würden wir es ablehnen können, unbewußte Erregungen in der Seele der bewußten Empfindung voranzudenken; nicht nur müßig, sondern vielleicht widersinnig erschiene es, in dem Geiste, der lauter Bewußtsein und Licht sei, einen dunklen Grund der Nacht zu suchen, aus dem als eine später geborene Erscheinung sich die Helle der Gedanken entwickelt. Und in der Tat hat hieraus sich eine psychologische Ansicht gebildet, welche die bewußten Empfindungen als die ursprünglichen Vorgänge des Seelenlebens betrachtet und allein die Ereignisse aus ihren Wechselwirkungen ableitet."

Dies ist die Anschauung von Herbart, nach welcher das Leben der Seele aufgeht in der Wechselwirkung der Vorstellungen untereinander, zwar nicht in dem Sinne, als sei die Seele nun ein bloßer Schauplatz für jenes mechanische Spiel, auch nicht im Sinne eines lokalen „Heraustretens" der Vorstellungen aus ihr; sondern psychische Aktivität und Wechselwirkung der Vorstellungen sind identisch. Wie es keinen Augenblick wachen psychischen Lebens geben kann, in dem nicht Vorstellungen auf- und niedersteigend einander beeinflussen, so auch keinen, in dem dieses der Fall wäre ohne jenes. Die Frage nach dem Agens des Vorstellungsverlaufes ist nach Herbart daher so zu beantworten, daß es Seele und Vorstellungen miteinander sind.

* * *

Welcher Art ist die Wechselwirkung der Vorstellungen untereinander? Herbart gibt als Antwort die im ersten Abschnitt dieser Abhandlung entwickelte Theorie der Hemmungen. Doch — so fragt man hier — warum bewahrt die Seele die Vorstellungen, die verschiedenen Zustände in ihrem Innern, nicht ganz in derselben ungehemmten Weise, wie sie entstehen? Sie müßte es logischerweise, wenn die äußeren Bedingungen bestehen blieben, wenn also ungeschwächt dieselben Reize fortdauerten; tatsächlich aber macht sich immer eine Abnahme der Empfänglichkeit in physiologischer und psychologischer Hinsicht geltend. Wenn aber andere noch stärkere Reize die Seele zur

Reaktion veranlassen, so kann das Kausalverhältnis der Seele mit den Elementen, welche Träger des ersten Reizes waren, aufgehoben werden. Der wahre Grund, weshalb die inneren Zustände nicht ungehemmt fortdauern, liegt eben in der Einheit der Seele, welche ein Zusammengehen aller Seelenakte in einem einzigen verlangt. Es gehen zusammen, welche sich verschmelzen lassen; bei den ungleichen oder entgegengesetzten Vorstellungen aber kann dieser Forderung des Verschmelzens zu einem Tätigkeitszustande nur bis zu einem gewissen Grade Genüge geschehen, und diesen Grad gibt eben die Hemmung an: diese geht so weit, daß die übrig bleibenden Reste miteinander verträglich sind (Flügel, Z. f. ex. Phil. 1891 S. 178 ff.; Herbart, Lb. z. Psychol S. 21). Lotze (Mikrokosmos 1, 221) findet es allerdings nicht hinreichend, sich auf die Wesenseinheit der Seele zu berufen, welche ihren verschiedenen Zuständen nicht gestatte, unverbunden und wirkungslos nebeneinander zu verlaufen. Denn diese Einheit ließe uns zunächst das Bestreben zur Verschmelzung aller Unähnlichkeit der inneren Zustände in einen gleichförmigen Zustand erwarten, eine Neigung jedoch, von der wir wüßten, daß sie nicht in dem bewußten Vorstellungslauf vorhanden sei, weil alle Mannigfaltigkeit der Eindrücke in ihm erhalten bleibe; der Sache nach ist es jedoch auch seine Anschauung, daß die Vorstellungen als „unverbundenes Viele“ ohne ein gegenseitiges Verhältnis nicht nebeneinander existieren können (s. o. S. 10 f.), sie müssen einander irgenwie beeinflussen.

Es ist denn auch außer den gelegentlich zitierten eine stattliche Reihe von Psychologen, die mit Herbart jene Wechselwirkung im Sinne der Hemmungstheorie erläutern. Zwar will Fortlage (Syst. d. Psychol. 1, 176 f.) in der Hemmung nur ein sekundäres Resultat der Verschmelzung des Ungleichartigen sehen, das auch unter Umständen ausbleiben könne, doch bringt er für solches Ausbleiben der Hemmung bei Verschmelzung und Durchdringung des Ungleichartigen keinen Beweis bei.

Brandis (Gesch. d. griech.-röm. Philos. II $2_2$ S. 1199, 1202) und Volkmann (Grdz. d. aristotel. Psychol. S. 21) machen darauf aufmerksam, daß an Herbarts Lehre von den psychischen Hemmungen schon Aristoteles ganz nahe herankommt. Aristoteles meint (*Περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν*, 7), daß die untereinander entgegengesetzten Vorstellungen Bewegungen seien, die einander entweder hemmen oder fördern, und spricht den Hauptsatz der Hemmungstheorie so aus[1]): „Wenn einerseits die

[1]) *Εἰ δὴ ἡ μείζων τὴν ἐλάττω κίνησιν ἐκκρούει, ἀνάγκη, ἂν ἅμα ὦσι, καὶ αὐτὴν ἧττον αἰσθητὴν εἶναι ἢ εἰ μόνη ἦν· ἀφαιρεῖται γὰρ τι ἡ ἐλάττων μιγνυμένη, εἴπερ ἅπαντα τὰ ἁπλᾶ μᾶλλον αἰσθητά ἐστίν* (Aristotelis opp., ed. Par. $3_{490}$, 17 s q.).

stärkere Bewegung die schwächere hemmt, so muß andererseits auch jene weniger stark zur Empfindung kommen als wenn sie allein bestände, da ihr infolge der Gleichzeitigkeit mit der zweiten ein Kraftverlust entsteht.“ Ganz in der Weise des neueren Philosophen unterscheidet Aristoteles zwischen „Bewegungen“, die es *δυνάμει*, und anderen, die es *ἐνεργείᾳ* sind, entsprechend dem Unterschiede der Vorstellungen, die ein wirkliches Vorstellen bewirken, von den anderen, die sich mit dem Effekt eines bloßen Strebens zum Vorstellen begnügen, eben durch die wechselseitige Hemmung. Die Tatsache des Strebens nach Verschmelzung beobachtete schon Aristoteles, nur nicht abgeleitet aus dem einheitlichen Seelenganzen, sondern an einzelnen Sinnen. Es können nicht, meint er, durch einen Sinn zwei Empfindungen gemacht werden, sondern, wirken sie auf ihn ein, so vermischen sie sich miteinander.[1]) Entgegengesetztes kann nach Aristoteles nicht in demselben Individuum, auch nicht in demselben Sinne vorhanden sein; denn dann müßte z. B. süß und bitter zu gleicher Zeit empfunden werden können, was eben nicht der Fall ist.[2]) Das Streben geht nach Aufhebung des Hindernisses sofort in wirkliches Vorstellen über[3]) (J. Schmidt S. 4 f., Siebeck S. 9—14).

Wir stellen hierzu andere Vertreter unserer Meinung. Chr. Wolff kommt (Psychol. empir. § 76. S. 41), nachdem er die Begriffe der sensatio fortior und der sensatio debilior dahin definiert hat, daß diese einen größeren bezw. geringeren Klarheitsgrad habe als die andere, oder daß wir uns ihrer mehr bezw. weniger deutlich bewußt sind, auf die obscuratio sensationis unius per alteram zu sprechen: „sensatio fortior obscurat debiliorem; ita ut subinde debiliorem prorsus non appercipiamus.“ Er macht das klar an den Lichtempfindungen, die wir von Sonne und Mond bei gleichzeitiger Sichtbarkeit beider haben, an der Gleichzeitigkeit von menschlichen Worten und einem anderen lauten Geräusch und an den verschiedenen Empfindungen des Geschmacks und Geruchs. Übrigens weist Wolff darauf hin, daß schon Euklid die Gesichtsempfindungen in helle und dunkle und die hellen in deutliche und verworrene einteile.

---

[1]) *Τῇ μιᾷ (αἰσθήσει) ἅμα δυοῖν οὐκ ἔστιν αἰσθάνεσθαι ἂν μὴ μιχθῇ· τὸ γὰρ μίγμα ἓν βούλεται εἶναι, τοῦ δ' ἑνὸς μία αἴσθησις ... καὶ εἰ μία τοίνυν ἡ αἴσθησις ἡ κατ' ἐνέργειαν ἓν ἐκεῖνα ἐρεῖ, μεμῖχθαι ἄρα ἀνάγκη αὐτὰ* (Arist. opp. $37_{30}$).

[2]) *Εἰ αἱ τῶν ἐναντίων κινήσεις ἐναντίαι, ἅμα δὲ τὰ ἐναντία ἐν τῷ αὐτῷ καὶ ἀτόμῳ οὐκ ἐνδέχεται ὑπάρχειν, ὑπὸ δὲ τὴν αἴσθησιν τὴν μίαν ἐναντία ἐστίν, οἷον γλυκὺ πικρῷ, τούτων οὐκ ἂν ἐνδέχοιτο αἰσθάνεσθαι ἅμα* (Arist. opp., ibid. 491, 11 s p.).

[3]) *Ἀνειμένου δὲ τοῦ κωλύοντος, ἐνεργοῦσιν καὶ λύονται ἐν ὀλίγῳ τῷ λοιπῷ αἵματι τῷ ἐν τοῖς αἰσθητηρίοις κινοῦνται* (de insomn. 3, Arist. opp. $3_{11}$ 25 s q.).

Kant berührt den Hemmungsbegriff und die Hemmungstheorie, wenn er (Versuch, den Begr. d. neg. Größen in die Weltweisheit einzuführen, Werke 1, 151) sagt: „Bei den Handlungen des Verstandes finden wir, daß in je höherem Grade eine gewisse Idee klar und deutlich gemacht wird, desto mehr werden die übrigen verdunkelt und ihre Klarheit verringert, so daß das Positive, was bei einer solchen Veränderung wirklich wird, mit einer realen und wirklichen Entgegensetzung verbunden ist, die, wenn man alles nach der erwähnten Art zu schätzen zusammennimmt, den Grad des Positiven weder vermehrt noch vermindert. Die Bedeutung des Gegensatzes der Vorstellung ist nach Kant keine geringere, als daß dieser alle Tätigkeiten der Seele veranlaßt: „es ist zu urteilen, daß das Spiel der Vorstellungen und überhaupt aller Tätigkeit unserer Seele entgegengesetzte Handlungen vorausetzen, davon eine das Negative der anderen ist.“ (Kant, Vers. d. n. Gr. usw. 1, S. 144). Eine einzige große Anwendung der Hemmungstheorie bildet Kants, auf Hufelands Veranlassung verfaßte, Schrift, „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“, in der der große Weltweise immer wieder betont, daß man gewissen Vorstellungen vor anderen solches Übergewicht geben müsse, daß diese, die „krankhaften Gefühle“ hervorrufenden, unterdrückt und wirkungslos gemacht werden. „Nur der Mensch selbst — nicht der Arzt — sagt Kant („Von der Hypochondrie“ S. 32), kann durch die Diätetik seines Gedankenspiels belästigende Vorstellungen, die sich unwillkürlich einfinden, aufheben.“ „Ein vernünftiger Mensch richtet seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, mit denen er zu tun hat“, um die ihn störenden Vorstellungen mitsamt der aus ihnen resultierenden Verzagtheit in ihrer Wirksamkeit durch andere, eben durch die tägliche Arbeit lebendig werdende Vorstellungen zu hemmen. Der Philosoph empfiehlt hier auch das Philosophieren (S. 28) und überhaupt die „Geistesarbeit, welche eine andere Art von befördertem Lebensgefühl den Hemmungen entgegensetzt“ (S. 34), die uns die nur mit dem Körper zusammenhangenden Vorstellungen bereiten. In dem Abschnitte „Vom Schlafe“ sagt Kant in derselben Schrift, man könne durch willkürliches Abbrechen jedes Gedankens, dessen man inne wird, eine Verwirrung der Vorstellungen erzeugen (S. 39). Des „Krankhaften Gefühls aus der Unzeit im Denken“ könne man Meister werden, wenn man während der den körperlichen Bedürfnissen gewidmeten Zeit das absichtliche Denken hemme und dem freien Spiel der Einbildungskraft freien Lauf lasse (ibid. S. 45 f.).

Beneke will mit dem Ausdruck der „gegenseitigen Aus-

gleichung“ der Vorstellungen sagen, daß beide einander entgegenstehenden Vorstellungen sowohl aktiv als passiv sind und beide eine gewisse Veränderung erfahren, während Herbart mehr die Passivität der Vorstellungen beobachtet, was nämlich durch die neueintretenden mit den schon vorhandenen geschehe — daß sie eben gehemmt werden (Lehrb. d. Psychol. als Naturwissenschaft S. 19 f.). Beispiele solcher Ausgleichung sind die „Steigerung, welcher unser gesamter Vorstellungskreis durch die Gemütsbewegungen der Freude, des Enthusiasmus, der Liebe, des Zornes usw. erfährt, sowie auf der andern Seite die Herabstimmung desselben durch Kummer, Furcht usw.“ (ibid.). Wie Herbart bemerkt auch Beneke (ibid. S. 24), daß die Vermögen und Reize in ihrer Verbindung fortbestehen, und, da sich von den Vermögen nichts ablösen kann, der Verlust, durch welchen die bisher bewußten oder erregten Entwicklungen zu bloßen Spuren herabsinken, die aufgenommenen Reize treffe: Herabsetzung der Vorstellungsklarheit. Alle Spuren aber als solche sind Strebungen, da, wie weit dieser Verlust eintritt, das von ihnen erfüllte Vermögen von ihnen wieder unerfüllt oder frei wird. Die in ihnen gegebenen Urvermögen streben zur Wiedererlangung dessen, was sie verloren haben, oder zum Wiederbewußtwerden (vgl. S. 125). Die verschiedene Stärke des Strebens ist für Beneke die verschiedene „Strebungshöhe“ (S. 125 f.; vgl. Beneke, Über das menschl. Bewußtsein S. 181). Im Unterschiede von Herbart hebt Beneke aber einmal hervor, daß die gegenseitige Verdunkelung der Vorstellungen, weil ein Phänomen des Bewußtseins, nie bis zum Unbewußtsein gehen könne (Jahrb. Bd. 28 S. 67 f.). „Das Unbewußte kann nicht im Bewußtsein und darüber hinaus fortwirken“ (vgl. Wundt, Beitr. S. 282 f.).

Jessen erklärt (Physiologie des Denkens S. 172 ff.), in vielen Beziehungen zeige der Geist eine hemmende Macht. Ist das Bewußtsein von anderen Dingen erfüllt, so kommen Gefühle und sinnliche Wahrnehmungen nicht zur Klarheit. Aufgeregte und beunruhigende Gemütszustände, bei denen eine Menge von besonders lebhaften, durch starken Gegensatz charakterisierte Vorstellungen im Bewußtsein ist, suchen wir bei uns und anderen durch Vorstellungen zu beschwichtigen, indem wir eine Gruppe von Vorstellungen herausgreifen und sie durch Nachdenken, durch Anknüpfung ähnlicher, zur stärkeren machen: „das Nachdenken wirkt beruhigend auf das Gemüt; tiefe Gemütsverstimmungen und stürmisch erregte Gefühle können durch ernste geistige Beschäftigung beruhigt werden“ (ibid. S. 174; vgl. Kant, „Von der Macht des Gemüts“, Grundsatz der Diätetik).

Volkmann legt Herbarts Lehre seinen eigenen Aus-

führungen direkt zugrunde, stellt jedoch die psychologische Erörterung zurück hinter der rein ontologischen (Psychol. 1, 342). „Die Vorstellung hat keine Kraft, und an und für sich ist sie auch keine Kraft; sondern die Vorstellung wird zur Kraft, soweit sie und dadurch daß sie mit anderen zusammenkommt. Aber alsdann werden die Vorstellungen nicht sowohl zu Kräften in der Seele als vielmehr der Seele, denn was in ihnen wirkt, ist die Seele selbst. Die Wirkungsweise der Vorstellungen ist die der Intensitäten, und da an die Stelle des Gegensatzes der Richtungen jener der vorgestellten Qualitäten tritt, kommt es, daß auch die Quantitätsverhältnisse der Qualitäten (die Gegensatzgrade) in die Hemmung mitbestimmend eingreifen“ (ibid.).

Vollends erweist sich Drobisch (Empir. Psychol. S. 79 ff.) durch seine Entwicklung der Hemmungstheorie ganz als Schüler Herbarts. „Treffen entgegengesetzte Vorstellungen gleichzeitig zusammen, so tritt eine Beschränkung ihrer Freiheit ein, die Hemmung genannt werden kann. Wie nämlich die Erfahrung hinlänglich zeigt, heben die Vorstellungen einander nicht auf, selbst dann nicht, wenn einige von ihnen in Vergessenheit kommen — denn sie können unter Umständen wieder erwachen —, sondern sie werden in einen Zustand versetzt, in welchem sie ganz oder in einem gewissen Grade aufhören, Vorstellungen zu sein, deshalb aber weder vernichtet werden, noch eine Verminderung ihres Daseins erleiden, welches vielmehr nur eine andere Form annimmt. Diese Form ist die des Strebens. Die Vorstellung wird zu einer Kraft, die gegen ein bestimmtes ihre Freiheit hemmendes Hindernis gerichtet ist, und sie hört sogleich auf, Kraft zu sein, sobald jenes Hindernis weicht und sie ihren natürlichen ungehemmten Zustand widererlangt (ibid. S. 347). Woher selbst schwächeren Vorstellungen die Kraft, andere in ihrem Ablauf zu hemmen, kommt, sagt Drobisch (ibid.) S. 80 ff.: „Der Reiz der Neuheit, d. h. die gänzliche Verschiedenheit eines wahrgenommenen Objekts von dem eben im Bewußtsein befindlichen, kann allein hinreichen, diese Macht auszuüben und die mangelnde Stärke zu ersetzen.“ „Diese Tatsache bedeutet nichts Anderes, als daß sie durch den Gegensatz ihres Inhaltes zu dem Inhalte der Vorstellungen, die uns eben beschäftigen, sich mehr über diese erhebt und so zu größerer Klarheit gelangt, als es sonst von ihr zu erwarten stände. Sie scheint auf die im Bewußtsein befindlichen ihr an Stärke weit überlegenen Vorstellungen zu wirken wie ein Körper von geringerer Masse und größerer Geschwindigkeit, der durch seinen Stoß eine weit größere ruhende Masse aus ihrem Orte hinwegzubringen imstande ist.“ Das Bewußtsein erscheint wie ein

Raum, der nicht mehr als ein gewisses Quantum von Vorstellungen bequem zu fassen imstande ist; gelangen ihrer mehr hinein, so müssen sie sich eine gepreßte, zusammengedrückte Lage gefallen lassen“ (S. 81 f.).

* * *

Die gegen die Hemmungstheorie im ganzen gerichteten Vorwürfe gründen sich auf die oben abgewiesene Leugnung der Koexistenz mehrerer Vorstellungen im Bewußtsein. Aber auch im einzelnen sind triftige Einwendungen gegen Herbart nicht erhoben worden. Denn wenn Ulrici (S. 481) sagt, die Selbstbeobachtung zeige nicht die geringsten Spuren von jenem Ringen um den Eintritt ins Bewußtsein, so denkt er nicht daran, daß, sobald uns solcher Kampf zum Bewußtsein kommt, derselbe schon vorüber ist, indem dann die angegriffene Vorstellung zugleich mit der angreifenden über die Schwelle des Bewußtseins emporgetaucht ist — es ist die Tatsache der Vergleichung und Abwägung der Vorstellungen untereinander (s. o. Dessoir). Übrigens spricht Ulrici (S. 440) davon, daß „die empfangenen Anregungen, die Strebungen und Tätigkeiten der Seele in ihr selbst zusammentreffen und sich gegenseitig hemmen und fördern.

Beachtenswert und andere Gegner zusammenfassend, aber doch nicht einwandfrei, scheint uns Waitz gegen Herbart zu argumentieren. Zunächst bestreitet er die Annahme verschiedener Gegensatzgrade unter einfachen Vorstellungen, indem er es als Fehler bezeichnet, daß man logische Gegensätze, die man bloß durch vergleichende Reflexion gewinnen konnte — nämlich durch die Betrachtung der Reihen, in welchen sich die Empfindungen eines jeden Organs mehr oder minder anschaulich ordnen lassen — auf die Empfindungen und einfachen Vorstellungen selbst übertrage, sie in ihnen unmittelbar selbst enthalten und bei ihrem Zusammenstoße wirksam glaube (Lehrb. d. Psychol. als Naturw. S. 148 ff.). Erkennt man aber „logische Gegensätze“ unter den Empfindungen an, die dadurch gewonnen werden, daß der Verstand die letzteren anschaulich ordnet, so ist es klar, daß von einem Ordnen der Empfindungen nur dann die Rede sein kann, wenn sie als ein Geschehen in der Seele zueinander eben wirklich im Verhältnis jener Gegensätze stehen. Wenn Waitz es weiter als unstatthafte Fiktion bezeichnet, sich die ursprünglichen Vorgänge in einem einfachen Wesen als ähnlich oder unähnlich untereinander oder als zerlegbar in Gleiches oder Ungleiches zu denken, so ist diese Meinung von Herbart kaum unstatthafter als die von Waitz, der die einfache Seele

zu verschiedenen Zeiten mehrerlei repräsentieren läßt. Auf Waitz' Ablehnung der mathematischen Behandlung der Psychologie ist hier nicht einzugehen, wohl aber zu erwähnen, daß er gegen ein teilweises Gehemmtwerden der Vorstellungen Einspruch erhebt. „Es ist unmöglich", sagt er, „daß die Intensität einer und derselben Tätigkeit eines einfachen Wesens sich verteilt an eine gegenwärtige wirkliche Tätigkeit und an ein bloßes Streben zu derselben." Da aber die Vorstellungen bei Herbart als Selbsterhaltung des einfachen Wesens gelten, so geht durch das Zusammensein des letzteren mit anderen Wesen als ihre Ursache keine Veränderung in ihm vor, es bleibt vielmehr in demselben Zustande, nämlich in dem der Selbsterhaltung. Beim Hinzutreten eines neuen Zusammen bleibt diese Integrität abermals erhalten — dennoch aber gestattet das neue Zusammen nicht, daß alles so bleibt wie vorher, ebenso wie das Zusammen der Seele mit dem ersten Wesen sie zwar das bleiben ließ, was sie war, aber doch zur Folge hatte, daß eben nicht alles so blieb, wie es war. Das hier zugrunde liegende Prinzip ist kein anderes als das beim primären Geschehen, so daß also ein Widerspruch darin nicht gefunden werden kann (Langenbeck S. 355 ff.; vgl. Herbart, Üb. d. Subsumtion d. Psychol. u. d. ontol. Begr., Kl. philos. Schr. 3, 122 ff.).

## III. Zur Begründung.

Es würde wohl schwer sein, diesem physiologischen und psychologischen Beweismaterial neues hinzuzufügen, wenn es nicht aus zwei zur Begründung der Hemmungstheorie eingehender noch nicht verwerteten Gebieten entnommen werden sollte, wo die Hemmungserscheinungen pathologisch sind, darum aber auch um so deutlicher hervortreten: aus der Psychiatrie und der pädagogischen Pathologie. Da Fehler der Seele an sich weder bei dem dynamischen noch dem essentiellen Seelenbegriff logisch denkbar sind, so sind die auf beiden Gebieten zutage tretenden geistigen Abnormitäten nichts Anderes als eine zeitweilige Sistierung, niemals aber eine wirkliche Aufhebung der normalen psychischen Gesetze, die, wie Ufer (Wesen des Schwachsinns S. 5) sagt, in allen Fällen auch bei krankhaften Zuständen wirksam bleiben – eine Erscheinung, die als identisch zu erachten ist mit den pathologisch starken Hemmungen gewisser Vorstellungskomplexe; gleichviel, ob diese bei der Psychatrie ihren Grund haben in der krankhaften matten Unpünktlichkeit der Sinnes-

nerven und des cerebralen Nervensystems, ob mit den psychischen Hemmungen anatomische, von manchen Forschern (Ziehen, Psychiatrie S. 1) behauptete, aber doch nicht in allen Fällen nachweisbare (Krafft-Ebing, Psych. S. 1) Veränderungen der Großhirnrinde parallel gehen, gleichviel auch, ob die Hemmungen in der pädagogischen Pathologie nicht so sehr auf funktionell-anatomischer Basis beruhen, sondern ausschließlich psychologisch aus der absoluten Herrschaft bestimmter Vorstellungen erklärbar sind, eben deshalb aber auch den Anlaß geben zu ihrer pädagogischen Verwertung, wie sie als Abschluß dieser Arbeit versucht werden soll.

1. Das Wort von Royce (Wie unterscheiden s .ges. u. krankh. Geisteszust. b. K.? übers. v. Ufer S. 3), daß uns die Psychiatrie noch viele belehrende Tatsachen offenbaren werde, findet seine Bestätigung hier in der Begründung der Hemmungstheorie. Besteht alles geistige Leben in Vorstellungen und der Wechselwirkung derselben aufeinander (Krafft-Ebing S. 42), so wird als Bedingung des Irreseins von Krafft-Ebing (S. 27) ausdrücklich die Hemmung ganzer Reihen von Erfahrungen des gesunden Lebens, Hemmung von Erinnerungsbildern, Hemmung infolge von affektartigen Seelenzuständen bei Assoziationsstörungen, Hemmung von Gefühlen genannt. Die krankhafte Hemmung des Vorstellungslaufes bezeichnet die Psychiatrie mit dem Namen „Denkhemmung" (Ziehen, Psychiatrie S. 63). Kranke, welche ganz unter dem Einflusse einer einzigen sinnlich lebhaften Gefühlsstörung, Halluzination oder übermächtigen Wahnvorstellung stehen, zeigen Herabsetzung der Aufmerksamkeit (Aprosexie, ibid. S. 83), so daß die eine überstarke Vorstellung nicht nur die Aneinanderreihung der Vorstellungen unter sich, sondern auch die Anknüpfung der ersten Vorstellungen an die Empfindung hindert (Ziehen S. 89); bei den höheren Graden der Denkhemmung ist das Wiedererkennen regelmäßig verlangsamt und bleibt in höchsten Graden sogar völlig aus (ibid. S. 79). Ziehen unterscheidet eine sekundäre und eine primäre Denkhemmung: die erstere ist vielfach von Halluzinationen bedingt, bei denen durch eine krankhafte Idee der Vorstellungslauf „gebunden und gebannt ist": eine Idee beängstigender oder freudiger oder imperativer Art, während die letztere sich meist infolge geistiger Erschöpfung und Überanstrengung als dauernder oder vorübergehender Stupor in langsamer Bewältigung geistiger Verrichtung äußert (S. 90 f.). Daß es sich jedoch um wirkliche Hemmung der Vorstellungen, nicht um ihre gänzliche Vernichtung handelt, geht daraus hervor, daß wenn die krankhaften Zustände gelegentlich weichen, der Kranke dieselben Fragen richtig be-

antwortet, daß bei sehr langem Warten zuweilen doch schließlich eine richtige Antwort gegeben wird, und endlich daraus, daß der Kranke nach der Genesung nicht etwa alle seine früheren Kenntnisse durch neues Lernen wieder erwerben muß, sondern mit dem gelegentlichen oder dauernden, allmählichen oder plötzlichen Nachlassen der Hemmung ohne weiteres wieder in den Besitz seines früheren Wissens tritt — der oben (S. 14) aufgestellte zweite Hemmungsgrundsatz gilt auch hier (Ziehen S. 91 f.).

Im einzelnen bezeichnet Krafft-Ebing (S. 52) die „psychische Anästhesie“ als erste Hemmungserscheinung bei Melancholikern. Außer Krafft-Ebing (S. 105) nennt Liebmann (S. 6) als Kennzeichen der Melancholie die Hemmung des Vorstellungsablaufs; daher sei die Sprache der Melancholiker langsam und zögernd. Durch Beschränkung des Vorstellungsinhaltes auf schmerzliche Vorstellungen können nur dieser Stimmung entsprechende im Bewußtsein erscheinen; alle anderen sind gehemmt und dauernd unter der Bewußtseinsschwelle (Krafft-Ebing S. 59). Dann wieder rufen schreckhafte Sinnestäuschungen oder Wahnvorstellungen solche Angst hervor, daß der gewöhnliche langsame Vorstellungslauf unterbrochen wird, es kommt „zu einem Schwall von heftig herausgestoßenen Worten“, denn die den Gedankenlauf in ruhigem Zustande hemmenden Vorstellungen sind durch stärkere überwunden. „Andere Patienten sind in ihrer Vorstellungstätigkeit so gehemmt, daß sie das, was man zu ihnen spricht, nur mühsam oder gar nicht verstehen“ (Liebmann S. 7). „Charakteristisch für den Melancholiker ist die Ärmlichkeit des Inhaltes und der Form der Rede (ibid.); die Seele ist unfähig, die Vorstellungen zu Reihen zu verknüpfen, ein Glied an das andere zu schließen und solche Reihen bewußt zu produzieren, weil sie von einer einzigen krankhaften Idee beherrscht ist, welche jede andere Vorstellung an ihrer Betätigung hindert.

Sind bei der Manie die tieferen psychischen Gründe auch nicht aufgeklärt, durch die ein plötzlicher Wechsel zwischen Trauer und Heiterkeit veranlaßt wird, so zeigt sich hier die Wirksamkeit psychischer Hemmung ganz deutlich. Das unerklärte Auftauchen gänzlich entgegengesetzer Vorstellungen läßt heitere Bilder verschwinden; Schreck und Trauer packt den Patienten. Weinend und klagend spricht er von seiner Krankheit, von seinen Angehörigen, die er trauernd entbehren muß. Im nächsten Moment aber drängen sich ihm schon wieder fröhliche Vorstellungen auf, treiben die traurigen zurück und der Maniakalische sprudelt über von lärmender Heiterkeit und witzigen Scherzreden (Liebmann S. 13; Ziehen S. 71 ff.). Hemmungszustände konstatiert die Psychiatrie weiter bei Para-

noia. Das Denken ist formal richtig, doch verursachen Verfolgungsideen oder Größenideen Hemmungen des Vorstellungslaufes, welche in Verwirrtheit, Aufregung oder gänzlichem Stupor sich äußern (Liebmann S. 29; Krafft-Ebing S. 103). Solange der Kranke nicht von seinen Wahnvorstellungen spricht, ist der Inhalt der Rede vernünftig; dann aber tritt die Hemmung ein und bewirkt in ihrem großen Einfluß auf das gesamte geistige Leben (Krafft-Ebing S. 78) Verzerrung der Vorstellungsverhältnisse (Liebmann S. 32) und damit der Wahrnehmung aller früheren Lebensinteressen (Krafft-Ebing S. 53). Merkwürdig ist die Erscheinung, daß bei Paranoia religiosa oft die Zahlenvorstellung „drei" den Vorstellungslauf zu beherrschen scheint (Liebmann S. 30).

Wenn die Psychiatrie seit Krafft-Ebing, 1867, (Lehrb.[2] 64) von Zwangsvorstellungen spricht, die sich dem Kranken gegen seinen Willen aufdrängen und gegen die er vergeblich ankämpft (Liebmann S. 114), die, aus verschiedenen Gebieten des Sinneslebens herrührend und selbst mannigfachen Inhaltes (Krafft-Ebing[2] S. 64 f.), den gesunden und vielseitigen Bewußtseinsinhalt überwuchern (Trüper S. 83), so bestätigt sie damit in vollem Umfange das Bestehen psychischer Hemmungen. „Der Zwang der Empfindungen und des Vorstellungsinhalts hindert das Eintreten gegensätzlicher Vorstellungen", woraus z. B. eine große Ungeniertheit gewisser Hypochonder und Hysterischen in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse, notwendigerweise aber Egoismus resultiert (Krafft-Ebing[2] S. 55). Die mit Zwang auftretenden Gedanken sind dem übrigen Vorstellungsinhalt durchaus fremdartig und werden auch so empfunden; gerade wegen ihres Gegensatzes aber — vgl. die Hemmungsgrundsätze — gewinnen sie einen beängstigenden Einfluß über den Kranken, dessen Intelligenz zwar erhalten bleibt, aber inhaltlich doch in der Weise gehemmt wird, daß als Assoziationsstörungen Grübel- und Zweifelsucht, zwangsmäßiges Denken im Kontrast oder stete Verfolgung von Ursache und Wirkung, als emotionelle Störungen Furcht- und Beklemmungsgefühle entstehen (Rein 1, 616; Liebmann S. 114, 121; Krafft-Ebing[2] S. 63; Trüper S. 5; Demoor S. 149; Ziehen S. 120 ff.). Eingeschaltet darf hier werden, daß nach durchwachten Nächten oder Aufregungszuständen sich bisweilen auch bei geistig Gesunden Zwangsdenken einstellt. Liebmann rechnet (S. 39) hierunter die Erscheinung des Negativismus, bei der die Kranken eine der verlangten entgegengesetzte Bewegung machen, unter dem Einfluß einer das Richtige hemmenden falschen Vorstellung von der verlangten Bewegungsart und Bewegungsrichtung. Piper (Schriftproben S. 6 ff.) weist

auf interessante Vorgänge beim linkshändigen Schreiben hin. Normalerweise schreibt man, entgegen einer bisweilen ausgesprochenen apriorischen Vermutung, mit der linken Hand nicht in Spiegelschrift, sondern in gewöhnlicher Schrift, weil die im Bewußtsein ruhende Vorstellung des richtigen Buchstabenbildes so stark ist, daß sie die beiden anderen beim linkshändigen Schreiben sich vollziehenden Bewußtseinsakte, nämlich die Vorstellung, mit der linken Hand zu schreiben und die bei mechanischer Ausführung des linkshändigen Schreibens entstehende Vorstellung des Spiegelbildes, hindert, den Willen in Anspruch zu nehmen. Sobald aber, bei geistig Kranken, der „triebliche Wille" die Oberhand gewinnt, wird das Erinnerungsbild verwischt, so daß nun das Kind die der rechten Hand analoge Bewegung ausführt, d. h. Spiegelschrift schreibt. Mit anderen Worten: sind psychische Störungen vorhanden, so gewinnen sofort die normalerweise sekundären Vorstellungen den Vorrang über die richtige Ausführung des Schriftbildes bewirkenden, welche ihrerseits also in ihrem gleichmäßigen Ablauf gehemmt werden. Von den Zöglingen der städtischen Idiotenanstalt Dalldorf stehen nach Piper in Klasse V nicht weniger als 69 % unter dieser Hemmung, und ein Beweis für die Richtigkeit unserer Theorie ist das Nachlassen derselben in gleichem Schritt mit der Stärkung des anderweiten Bewußtseinsinhaltes: in Klasse IV sind es nur noch 65 %, in Klasse III 50, in Klasse II 52, in Klasse I b 30, in Klasse I a nur 12 %, wobei die Zahl in Klasse II wohl nur zufällig eine höhere ist (Piper, Schriftproben S. 9).

Zur Begründung der Hemmungstheorie darf man sogar die Fälle heranziehen, wo Idioten, wie Freud (Infantile Cerebrallähmung S. 304) erklärt, einzelner psychischer Leistungen in gesteigertem Maße fähig sind, z. B. ein treffliches Gedächtnis haben oder mechanische Fertigkeiten zeigen. In der II. Klasse der Idiotenanstalt Dalldorf befindet sich ein jetzt 14jähriger Knabe, der, wie ich mich durch die Güte des Leiters überzeugen konnte, imstande ist, in einem Augenblick aus dem Gedächtnis beliebige Wochentage zu bestimmen, für die man ihm das Datum sagt. Die Zahlenvorstellungen sind bei dem Kaufmannssohn so entwickelt, daß sie alle anderen als die zum Vollzuge jener Denkoperation notwendigen mit großer Macht am Eintritt in das Bewußtsein hindern — so sehr, daß der Knabe dadurch zum Idioten wird. Nur sehr allmählich konnte durch den Unterricht diese Hemmung gemildert werden. Stritter berichtet (bei Hennig, Taten Jesu in unseren Tagen S. 151 f.) über einen 37jährigen Insassen der Alsterdorfer Anstalten mit einem unglaublichen Zahlengedächtnis. „Über 2400 Geburtstage hat er im

Kopfe, die Kleidernummern seiner sämtlichen Kameraden weiß er auswendig, und oft erzählt er nach dem Gottesdienst: heut haben wir die Nummer von Fritz oder Max gesungen. Vor einigen Jahren hat er bei der Kartoffelernte nicht nur die Säcke, sondern die einzelnen Kartoffeln gezählt. Und doch hat er kein tieferes Verständnis für das, was die Zahlen besagen."

2. Wir gehen zur Verwertung der pädagogischen Pathologie über. Hervorgegangen aus dem natürlichen Selbsterhaltungstriebe, nimmt nach gemeinsamem Verständnis der Psychologen die Ichvorstellung einen breiten Raum innerhalb der Vorstellungsgesamtheit ein. Durch Wahrnehmung der uns von der umgebenden Welt unterscheidenden Merkmale kommen wir zur Auffassung unser selbst als eines Besonderen innerhalb des Allgemeinen, das einerseits sich bestimmt findet von außerhalb seiner Verfügung liegenden Agentien, andererseits sich selbst bestimmt kraft einer in letzter Instanz geheimnisvollen inneren, nur uns selbst gehörigen Macht über uns selbst mitten in jener Gebundenheit. Die Abhängigkeit charakterisiert sich näher dadurch, daß wir keineswegs nur als sinnliche Wesen so, wie wir es den übrigen Geschöpfen zuschreiben, an den sogenannten Naturzusammenhang gekettet und eben wie alle anderen Weltexistenzen ein Produkt des das Weltleben beherrschenden physikalisch-chemischen Prozesses wären; vielmehr wird jenes Bestimmtsein gerade in der dem Naturprozeß am meisten abgewandten Sphäre, der des Geistes, empfunden, die wir uns wesentlich unter dem Pol der Freiheit sich bewegend denken. Darum haben nun aber auch alle äußeren Einflüsse stets die neue Setzung und Bestätigung, ja Erhöhung unserer Freiheit zum Ergebnis. Wir fühlen uns bestimmt, um uns selbst zu bestimmen; was wir sind, sind wir, um zu handeln; und erst wenn wir aus jenem Bestimmtsein heraus uns selbst bestimmt oder gehandelt haben und dadurch das sind, was wir sind, fühlen wir unsere Ichheit.

Nur das harmonische Verhältnis der beiden Seiten ermöglicht das Werden eines Charakters, indem das Überwiegen der ersteren beim Erwachsenen die Stimmung der Resignation zur Folge hat, bei Kindern in ihrem erwachenden Geistesleben kaum schon vorkommt und deshalb hier übergangen wird, aus der Präponderanz des Freiheitsbewußtseins nun aber schon frühzeitig der Egoismus resultiert. Hier liegt psychologisch genommen jene vorhin behauptete Herrschaft der Ichvorstellung zugrunde, gegen die die Pädagogen so vergeblich ankämpfen, weil von ihr auf die anderen Vorstellungen eine oft unhemmbare Hemmung ausgeht. Fichte (Reden an d. D. Nation S. 125 f.) drückt dies

so aus, daß die Selbstsucht komme aus dem dunklen Gefühl der Liebe zu sich selbst, und Herbart (Üb. d. Verh. des Idealism. z. Päd., Kl. phil. Schr. 2, 697 ff.) führt sie ausdrücklich zurück auf eine falsche Vorstellung von sich, welche im psychischen Mechanismus eine Alteration — jene Hemmung — hervorrufe. Bei geistig entwickelten Kindern geht zuweilen von seiten des entgegengesetzten Bewußtseinsinhalts der Versuch zum Widerstande aus, ein Streben zur Gegenhemmung, das sich nicht in wirkliche Gegenhemmung umsetzt und bald einem Gehemmtwerden Platz macht, das um so stärker ist, je stärker der Hemmungsversuch war; es kommt zu einem Handeln, das nur aus der absoluten Herrschaft der einen Vorstellung zu erklären ist und mit dem völligen Verlust des oben bezeichneten harmonischen Verhältnisses und der Fähigkeit zu seiner Herstellung dem Individuum den seiner Ichheit als der spezifischen Eigenart des Menschen bringt. Pestalozzi stellt darum die Selbstsucht neben den Tiersinn. Jener Hemmungsversuch ist, ethisch gedacht, aufzufassen als ein Bemühen, den moralischen Werturteilen, die nach gut oder böse fragen, vor den natürlichen mit ihrer einfachen Frage nach Wohl und Wehe den Vorrang zu verschaffen; meist erweisen sich die letzteren, die uns als Lust- und Unlustgefühle zum Bewußtsein kommen, als die stärkeren, vermöge ihres Bestimmtseins durch die sinnliche Natur des Menschen. Nur die auf diese bezüglichen Angelegenheiten des geistigen Lebens haben noch Bedeutung; was auf die eigenen Verhältnisse und Eigentümlichkeiten sich bezieht, wird zu so starkem oder überstarkem Bewußtsein ausgebildet, daß dieser Bewußtseinsgehalt die sittlichen Vorstellungen hemmt und ausschließt (Beneke, Erziehgsl. S. 406). Es herrscht das Bestreben des Ich, jedes andere Ich unter seine Botmäßigkeit zu bringen, was nicht bloß eine Verfehlung gegen die allgemeine Menschheit, sondern eine Versündigung an dem absoluten Ich — Gott — in sich schließt (Graser, Divinität S. 149 f.). Psychologisch sind es die sympathischen Vorstellungen und die daraus entstehenden Gefühle, welche durch die Ichvorstellung in der beschriebenen Weise gehemmt werden · Vorstellungen, die Eigenschaften wie Liebe, Mitleid, Barmherzigkeit hervorrufen würden, wenn sie wirksam wären. Im gesellschaftlichen Leben zeigen sich deshalb am ersten die üblen Folgen dieser Hemmung, und zwar entweder bloß als Gefühllosigkeit, Teilnahmslosigkeit an allem, was andere betrifft, Unempfindlichkeit und Undank bei noch so oft erfahrener Liebe und Güte von anderen, oder sogar geradezu als Härte gegen andere (Niemeyer, Grds. d. Erz. u. d. Unterr. S. 306). Furcht vor körperlichem Unbehagen, teils als Strafe, teils als unmittel-

bare Folge des Handelns, nach der anderen Seite hin gegenwärtige oder bevorstehende Freude bringt das Kind unter diese Hemmung, indem sich mit der Ichvorstellung fehlerhafte Vorstellungen vom Wesen und Wert einerseits geistiger, andererseits materieller Objekte verbinden (vgl. Strümpell, Pädag. Pathol. S. 53; Beneke, Erzl. § 61; Zeller, Grdl. z. L. v. erz. Unterr. S. 37 f., 48). Die hieraus sich ergebenden pathologischen Erscheinungen stellt Ziller (Seelenl., 4. Hptst. S. 86) zusammen als Eigensinn, Eigenwille und Eigendünkel, während Schwarz (Erziehgsl. 2, 261 ff.) den Egoismus positiver Naturen als Stolz, Ehrgeiz und wilde Ausbrüche ungerechter Denkungsart, den negativer Naturen als Eitelkeit und raffinierten Eigennutz charakterisiert; doch liegt eine Aufzählung der aus diesem Verhältnis sich ergebenden Kinderfehler, wie sie auch Zeller, ibid. S. 256 f.; Niemeyer 1 S. 306, 312, 316; Strümpell, Beneke, Herbart u. a. bieten, nicht im Zweck dieser Erörterung.

Nicht auf der dauernden, sondern auf der momentanen Herrschaft bestimmter Vorstellungen beruht die Zerstreutheit der Kinder. Scholz (Charakterfehler d. K. S. 75 ff.) beschreibt sie dahin, daß sich äußere sinnliche Eindrücke als etwas Ungewohntes und Neues in den noch wenig inhaltreichen Gedankenlauf eindrängen, trifft hiermit jedoch nur die eine Seite des Fehlers, die an akute Unaufmerksamkeit angrenzt. Zunächst freilich sind es sinnliche Eindrücke, welche veranlassen, daß in jedem Augenblick eine andere Vorstellung im Bewußtsein herrscht, während der Dauer ihrer Herrschaft alle anderen hemmend, ohne die letztere jedoch lange zu behaupten. Die Kinder spielen in der Pause, und unfähig, die im Spiel gepflegte Vorstellungstätigkeit zu unterbrechen, sind die dort entstandenen Vorstellungen, die nicht zum Unterricht in Beziehung stehen, noch so stark, daß ernste Dinge nicht bewußt werden: das Kind ist zerstreut. „Der Geist ist schon vollständig in Anspruch genommen durch eine Vorstellung oder Vorstellungsreihe, so daß bei dem Bemühen, einer neu aufgetretenen Wahrnehmung gerecht zu werden, die geteilte Aufmerksamkeit entsteht“: vielleicht ist auch das Übergewicht der betreffenden Vorstellungsgruppe so groß, daß nicht einmal der Versuch eines Entgegenkommens gegen das Neue gemacht wird (Klähr S. 214). Bisweilen ist es jedoch weniger eine sinnliche Perzeption, welche die die Hemmung veranlassenden Vorstellungen erzeugt, als starke Vorstellungen ohne augenblickliche Perzeption, die etwa als Residuen einer vorausgegangenen Unterrichtsstunde den kindlichen Geist noch völlig in Anspruch nehmen. Grünewald (Zerstreuth. d. K. S. 20) macht darauf aufmerksam, daß sich besonders gern gefühlsbetonte Vorstellungen

in den Vordergrund drängen, so in der Rechenstunde die aus der vorhergehenden Religionsstunde oder dem Deutschen mitgebrachten sympathischen Materien: Jüngling zu Nain, Kreuzigung Jesu; Uhlands „Kapelle", Hebels „Wiedersehen" u. a. So gibt es Kinder, die, von einem Gedanken gefesselt, minutenlang ins Leere starren, wie Bildsäulen dasitzen und unbeweglich auf die Worte des Lehrers zu achten scheinen (Grünewald S. 18). Alle anderen Vorstellungen sind durch eine einzige so völlig gehemmt, daß die Kinder überhaupt nichts mehr hören — allerdings dergestalt, daß durch die augenblickliche Hemmung eine Gewähr dafür, daß sie im nächsten Moment noch ebenso stark und nicht vielmehr ganz durch neue, aber auch flüchtig dominierende Vorstellungen überwunden sein werde, durchaus nicht geboten wird.

## IV. Die Verwertung der Hemmungstheorie für den Unterricht.

In seiner Vorrede zur Pädagogik (S. 18 f.) sagt Herbart, man habe nur dann die Erziehung in seiner Gewalt, wenn man einen großen und in seinen Teilen innigst verknüpften Gedankenkreis in die jugendliche Seele zu bringen wisse, der das Ungünstige der Umgebung zu überwiegen, das Günstige derselben in sich aufzulösen und mit sich zu vereinigen Kraft besitze. Wenn, wie wir glauben deutlich gemacht zu haben, das geistige Leben als Überwindung von Hemmungen aufzufassen ist, stellt sich der erste Teil der durch Herbarts Wort gekennzeichneten pädagogisch unterrichtlichen Aufgabe dar als Erzeugung von Vorstellungen, die vermöge ihrer Beschaffenheit das „Ungünstige der Umgebung", d. h. die dem erzieherischen Zwecke zuwiderlaufenden Vorstellungen zu hemmen imstande sind, also als Erzeugung von Hemmungen durch den Lehrer. Einen Zögling, dem sich im Unterricht immer wieder solche hinderliche Vorstellungen mit einer Gewalt aufdrängen, daß er es aufgibt, einen Zuwachs von neuem Vorstellen zu erlangen und damit Interesse als wesentliches Erfordernis für die Verwirklichung des Unterrichtszweckes zu bekunden (Rein 3, 842 ff., 849; Herbart, Pädag. S. 216), nennen wir unaufmerksam. Wie ist die Unaufmerksamkeit durch die Erzeugung psychischer Hemmungen zu überwinden? Dieses die sich hier zunächst ergebende Frage. — Sofort tritt zu diesem mehr Positiven ein Negatives. Stets findet der Lehrer im kindlichen Geiste eine gewisse Menge von Vorstellungen vor, die es gilt mit dem von ihm dargebotenen

Neuen zu vereinigen, oder, anders gedacht, zur Aneignung Apperzeption — des Neuen zu reizen. Da sich die Wechselwirkung der beiderseitigen Vorstellungskomplexe so gestaltet, daß der vorhandene dieser Absicht des Pädagogen Widerstand entgegenbringt, so stellt sich die zweite hier zu erörternde Frage so: Wie können zwecks Erleichterung der Apperzeption jene Hemmungen beseitigt werden? — Die dritte auf die unterrichtliche Verwertung der Hemmungstheorie bezügliche Erörterung betrifft die Reproduktion. Diese hängt mit der Apperzeption aufs innigste zusammen und ist wichtig, weil bei dem Erfordernis der Bildung sittlicher Maximen ein beständiges leichtes und sicheres Wiederauftauchen der Vorstellungen in all ihren guten und starken Verbindungen nicht entbehrt werden kann. Daher sich der letzte Teil unserer praktisch-pädagogischen Aufgabe dahin präzisiert, wie diejenigen Hemmungen beseitigt werden können, die angeeignete, aber zur Zeit latente Vorstellungen unter der Schwelle des Bewußtseins zurückhalten.

1. Die Aufmerksamkeit hängt ab von der mit der Erzeugung von Vorstellungen in der Seele endenden Reizintensität, die äußerlich quantitativ und temporär, also durch ihre Größe und Dauer, innerlich qualitativ durch ihre Beschaffenheit bestimmt sein kann, indem die Qualität der Reize wieder durch ihren Gegensatz gegen den vorausgehenden Zustand als Neuheit oder Unerwartetheit, oder, ohne Relation auf den letzteren an sich betrachtet, als eine solche sich charakterisiert, die man als sympathische bezeichnen könnte.

An der Spitze stehe der erste Hemmungsgrundsatz, daß die schwächeren Vorstellungen durch die stärkeren zum Sinken gebracht werden. Sofort folgt, daß der unerwünschte Vorstellungslauf nur dann gehemmt werden kann, wenn der von den neuen Vorstellungen ausgehende Reiz quantitativ richtig bemessen ist. „Der Lehrer hat immer vorauszusetzen, daß an die Stelle der Vorstellungen, die durch ihn im Kinde entstehen, jedesmal andere treten möchten und treten würden, wenn die nicht vorhanden wären, welche er gibt. Der Unterricht muß deshalb stark und konzentriert genug sein, damit die in ihm entstandenen Vorstellungen sich nicht verdrängen lassen“ (Männel S. 55). „Die Aufmerksamkeit“, sagt Herbart (Pädagogik S. 216), „hängt ab von der Stärke der Wahrnehmung.“ Für alle Unterrichtsfächer gilt deshalb, daß „lautes Sprechen leichter bemerkt wird als leises“ (Herbart, ibid.); daß leises Sprechen der Kinder zur Erhöhung der Unaufmerksamkeit beiträgt, ist ebenso sicher, wie, daß leises Sprechen des Lehrers auf das Gehör einen größeren Reiz ausübt als lautes. Das Gehör wird auch mehr in Anspruch genommen,

wenn in der Gesangstunde der Lehrer zu einer eingeübten Melodie die zweite Stimme auf der Violine spielt, oder bei mehrstimmigem Gesange; und aus der intensiveren Perzeption bilden sich harmonisch klarere Gehörvorstellungen (vgl. Herbart, Psychol. Bem. z. Tonlehre, kl. philos. Schrr. 1, 342 ff.). Die Kinder sind vermöge der größeren Reizintensität mehr bei der Sache als bei einstimmigem Gesange. Helle Farben reizen mehr als dunklere, und im Anschauungsunterricht fesseln solche Bilder am ehesten, die in lebhaften Farben gehalten sind, wie fast durchweg die — allerdings teuren — Kehr-Pfeifferschen Bilder. Für den Lehrplan ist, zum Zwecke der quantitativen Verstärkung der Reize, wichtig, Stunden verwandten Inhaltes zusammenzulegen, für den Unterrichtsbetrieb das Übergreifen aus einem Fache in das andere (Männel S. 55; Schütze S. 216 ff.), was sich bei vorausgesetzter allseitiger Innehaltung des Lehrplanes und bei allwöchentlicher Verabredung des Lehrerkollegiums (Ziller, Grdl. S. 456) auch beim Fachlehrersystem durchführen läßt — Konzentration des Unterrichts (Ziller, Grundlegung S. 448 ff.), welcher bei richtiger Handhabung die Konzentration des ganzen Erziehungswerkes, d. h. Nutzbarmachung aller auch außerhalb der Schule durch das Leben in Familie und Welt gebotenen erzieherischen Kräfte stets zur Seite geht (Schumann 2, 358), Konzentration des Unterrichts aber nicht in gezwungener Realisierung, sondern als Verwirklichung des Gedankens, daß das wahre Zentrum, von dem aus alles sich einigt, überhaupt nicht ein Lehrstoff, auch nicht Religion als Lehrstoff, sondern der sittliche Mensch selber ist, der Charakter: „wer in seinen Schülern Wahrheitssinn, gewissenhaften Ernst und hingebende Liebe, wer vielseitiges Interesse, das zum sittlichen Handeln treibt, weckt, der konzentriert in rechter Weise, denn dadurch werden alle Kenntnisse und Fertigkeiten ein harmonisches Ganzes, welches die sittliche Persönlichkeit gestaltet“ (Schumann 2, 102). Für jede Unterrichtsstufe muß wegen des sittlich-religiösen Erziehungszweckes ein Gesinnungsstoff als konzentrierender Mittelpunkt hingestellt werden (Ziller S. 455). Durch die Konzentration werden Vorstellungsmengen geschaffen, die vermöge ihrer Verbindung untereinander stark genug sind, unerwünschte Reize dauernd zu paralysieren. „Es wäre leicht zu zeigen, wie notwendig es für die Kunst des Unterrichts ist, alle Partieen desselben, aber besonders die größeren Umrisse, dergestalt im voraus anzuordnen, daß die Möglichkeit des Wirkens auf das Nachfolgende aus den früher gewonnenen Kenntnissen hervorgeht, und daß diese Möglichkeit, soweit sie vorhanden ist, stets auf das vorteilhafteste benutzt werde“ (Herbart, Werke 6, 202; vgl.

noch Lotze, Med. Psych. S. 507). Die temporäre Intensität der Reize, welche die Aufmerksamkeit erzeugen sollen, darf weder zu klein noch zu groß sein (vgl. Waitz, Allg. Päd. S. 310); zu klein ist sie, wenn die sinnlichen Eindrücke zu schnell wechseln (vgl. Lotze, Med. Psych. S. 515). „Dies ist die Ursache, weshalb Klarheit der Auffassung nicht gewonnen wird, wenn der Unterricht eines auf das andere häuft" (Herbart, Pädagogik S. 217). Der Lehrer schreitet daher langsam fort; er stellt den Gegenstand, auf den er die Aufmerksamkeit der Kinder richten will, isoliert hin, behält selbst einen festen Standpunkt vor der Klasse. „Das Lesebuch vermeide das zerstreuende, verwirrende und abstumpfende Vielerlei und biete mit der zunehmenden geistigen Reife dem Kinde umfassendere Lesestücke einheitlichen Inhalts" (preuß. Min.-Erl. vom 28. 2. 1902, 5). Die Bilder im Anschauungsunterricht enthalten nicht viele, sondern bedeutende Dinge, die Bücher und Hefte bleiben bis zur Benutzung unter dem Tische liegen und werden nach derselben wenigstens geschlossen. Die Ausstattung des Klassenzimmers ist einfach und von allen für den gegenwärtigen Unterricht überflüssigen Dingen, auch von den in der vorangehenden Stunde benutzten Unterrichtsmitteln, frei. — Die Dauer der Reize darf nicht zu groß sein, weil ihnen von der Kraft der Neuheit dann nichts mehr übrigbleibt. „Ein anhaltendes Dozieren und die Vernachlässigung der zur augenblicklichen Anstrengung nötigenden Frage ist vom Übel" (Klähr S. 222; Niemeyer 2, 47; Schütze S. 193). Die Aufmerksamkeit ist ja stets von einem gewissen Spannungsgefühl begleitet (Rein 1, 187; Th. Fechner, Psychophysik 2, 490), welches aber wie alle Spannungen stets nachläßt und damit die Aufmerksamkeit einer ständigen Neigung zur Verminderung unterwirft (Cornelius, Zeitschr. f. exakte Philos. 18, 75 ff.), gleichviel, ob dies auf einer Ermüdung der perzipierenden peripherischen Organe beruht (Münsterberg, Beitr. z. experim. Psychol. 2, 94 ff.) oder auf zentralen, mit den Schwankungen der Apperzeption zusammenhängenden Tatsachen mehr psychischer Art (Nic. Lange, Philos. Stud. IV S. 396 ff.). Der Lehrer verweile bei einem Unterrichtsgegenstande nie zu lange, dehne eine Disziplin nicht über das Maß einer Stunde aus und gebe bei den Einzelheiten die Auseinandersetzung niemals umständlicher, als für volles Verständnis nötig ist (Schmid, Encykl. 1, 263). Jedenfalls kann so eine zunächst vermöge quantitativer Intensität der Reize oder durch deren gleich zu besprechende Qualität gespannte Aufmerksamkeit dermaßen nachlassen, daß sie an akuten Stupor grenzt, eine Erscheinung, der der Lehrer nur bis zu einem gewissen Grade durch künstliche Mittel, wie eine aus dem kindlichen Gesichts-

kreise entnommene Erzählung oder durch einen erneuten Appell an die wahrnehmende Sinnentätigkeit, also durch Stärkung alter oder Hervorrufung ganz neuer Vorstellungen zu begegnen vermag.

Die qualitative Bestimmtheit der als hemmende Kräfte verwertbaren Vorstellungen findet ihre Anwendung im Rahmen des dritten, von uns aufgestellten Hemmungsgrundsatzes, daß die Klarheit des Vorstellens abhängig sei von dem Gegensatzgrade der einander hemmenden Kräfte. Es liegt im Wesen des Neuen, zu dem Vorhandenen stets in einem gewissen Gegensatze zu stehen. Nur als ein anderes wird es ja als Neues empfunden, und ein anderes ist es nur insofern, als es unter Außerachtlassung des Gemeinsamen ein Entgegengesetztes ist. Das bedeutet, daß die Aufmerksamkeit abhängt von der Neuheit und Unerwartetheit der Reize. Der Lehrer hat für Abwechslung zu sorgen, aber für die rechte, die darin besteht, daß man für den Unterricht gegenständliche Mittelpunkte, um die sich die gesamte Tätigkeit des Vorstellungslebens gruppiert, darbietet. Ein solcher Unterricht ermüdet nicht wegen der Mannigfaltigkeit der dargebotenen Objekte; er zerstreut nicht wegen des Zusammenhangs des letzteren (Schmid, Encyklopädie 1, 30). Wie innerhalb einer Rede oder Predigt eine Geschichte aus dem Leben der Unaufmerksamkeit wehrt, so im Unterricht das Beispiel aus dem Leben der Kinder, das an sich wohlbekannt, gerade durch seine Neuheit innerhalb des vom Lehrer hergestellten Zusammenhangs mit dem Unterrichtsfach und -gegenstand die schwindende Aufmerksamkeit hebt (Schmid 1, 263). Zum Vortrag ist der absolute Gegensatz das Innehalten im Sprechen, das letztere ein wichtiger pädagogischer Kunstgriff für unseren Zweck. Relativ ist dem lauten Vortrag ein ganz leises Sprechen entgegengesetzt: dies erregt die Aufmerksamkeit ebenso (Waitz, Allg. Päd. S. 167), wie etwa ein unvermutetes Klopfen auf die Tischplatte. Die so erregten Vorstellungen sind im Verhältnis zu den im Ablauf befindlichen fremdartigen Vorstellungen durch ihre gegensätzliche Neuheit die stärkeren und lenken die Aufmerksamkeit einen Augenblick auf sich, dann aber, nach der Absicht des Lehrers, auf die im Sinken begriffenen zurück, indem dann beim Aufhören der unvermuteten Reize die vorher sinkenden, zum Unterricht notwendigen Vorstellungen die Kraft der Neuheit erhalten (vgl. Lotze, Med. Ps. S. 50 f.). — Es ist aber nicht nur der Gegensatz gegen die vorhandenen Vorstellungen, der hier solche Wirkung ausübt, auch an sich betrachtet können neue Vorstellungen eine große, zur Hemmung fremdartiger, die Aufmerksamkeit störender Vorstellungen verwertbare Kraft erlangen, wenn sie nämlich imstande

sind, in der kindlichen Seele starke Lustgefühle zu wecken. Daß Lustgefühle, in deren Grunde stets die Macht der Ichvorstellung liegt, ein sehr wirksamer Motor für die Aufmerksamkeit sind, fällt für die pädagogische Praxis stark ins Gewicht (Rein 1,1 89). Hebt der Lehrer aus dem Erfahrungskreise des Kindes geschickt die dem kindlichen Gefühle sympathischen Materien heraus, so kommt die neue Vorstellung mit ihrer ganzen Intensität jenen Stoffen entgegen und erzeugt diese bezeichneten Lustgefühle, durch die das Kind sich unmittelbar als ein Teil des Unterrichts und seines Gegenstandes fühlt, der gar nicht entbehrlich ist. Der Rechenunterricht ist durch angewandte Aufgaben zu beleben (Lange S. 18f.: vgl. Allg. Verf. über Einr., Aufg. u. Ziel d. preuß. Volkssch. v. 15. 10. 1872 Nr. 28,3). Das Kind wird gleichsam in den Kreis seiner Berechnungen mit hineingezogen. Auch in der Raumlehre „bilden konkrete Dinge den Ausgangspunkt des Unterrichts. Die einfachsten typischen Körperformen lernt das Kind kennen an hervorragenden Objekten der Heimat" (ibid.). Die Sprachstunde wird nur unter Benutzung solcher Fibeln recht erfolgreich sein, die nicht mechanisch, etwa nach dem Gleichklang oder den Anfangsbuchstaben der Worte zusammengestellt, sondern unter dem sachlichen Gesichtspunkte, sympathische Reize erregen zu wollen, geordnete Stoffe bieten: bei „h" z. B. nicht: „haus, haut, hut, huhn", sondern: „das haus ist hoch" (vgl. Trüper S. 23: Lange S. 187; Ziller, Grdl. S. 303): denn nur so können Vorstellungen erzeugt werden, die mit dem Erinnerungsbild der kindlichen Erfahrung Lust an der Sache wecken, damit aber einerseits die unvollständigen, sich aus unlogischen Zusammenstellungen bildenden und großenteils fehlerhaften Vorstellungen, anderseits auch ganz fremde außerhalb des augenblicklichen Unterrichts liegende Vorstellungen hemmen. Dieses ist so sehr der Fall, daß sogar bei anormalen Kindern, bei dementia praecox und Hebephrenie, jene Anknüpfung an das dem Kind Sympathische zum Ausgang der heilpädagogischen Behandlung werden kann (Liebmann, D. Spr. d. G. S. 41). Wenn weiter beim zusammenhangenden Vortrag die Aufmerksamkeit herabgesetzt ist, hat der Lehrer - wie oben durch eine Geschichte oder ein Beispiel — das Kind durch die an den einzelnen zu richtende Frage persönlich zu beteiligen. Die vorher der Gesamtheit gebotenen Vorstellungen werden zu seinen eigenen, da in jeder Antwort ein selbständiges Urteil des Kindes verlangt wird; damit aber alle Kinder beteiligt werden, ist die Frage zuerst an die Klasse zu richten, ehe der Name genannt wird. Überhaupt ist dem richtigen Wechsel zwischen akroamatischer und erotematischer Lehrform Beachtung

zu schenken (Niemeyer 2, 39), damit stets die Neuheit als hemmende Kraft benutzt werden könne.

Der psychologische Grund für diese Bedeutsamkeit der durch ihre Sympathie mit dem gesamten Vorstellungsleben intensiven Reize ist die, wenn auch nur unbewußt, sich geltend machende Ichvorstellung (Lotze, Med. Psph. S. 495). Die Aufgabe des Lehrers ist es, die letztere in ihrer Wirksamkeit so zu regeln, daß eine wirkliche Aufmerksamkeit erzeugt wird. Dieses ist um so wichtiger, als bei übergroßer Betonung der Ichvorstellung die Lustgefühle so stark werden, daß die Regelmäßigkeit des Vorstellungslebens aufgehoben und eine Erscheinung hervorgerufen wird, die bis zur pathologischen Ideenflucht sich steigern kann. Die Schüler können nicht warten, bis der, von dem die Antwort gewünscht wird, bezeichnet ist, möchten am liebsten durcheinanderreden oder durcheinanderschreien. Die Vorstellungen drängen sich schon, ehe ihnen der Ablauf gestattet ist, stürmisch und unaufhaltsam hervor, oft womöglich ohne bereits in Reihenform gebracht zu sein. Es ergibt sich der Affekt eines blinden, ungestümen Eifers, der Zusammenhang des Vorstellungsablaufs leidet bis zur völligen Inkohärenz der Vorstellungen, bei der das Kind keinen Satz mehr vollendet oder überhaupt keine Sätze mehr bildet, sondern einzelne Worte ohne Zusammenhang und oft einem bloßen Gleichklang folgend zusammenreiht (Rein 1, 614), häufig ein Aufspringen von den Plätzen und Hin- und Herbewegen des aufgehobenen Armes oder Fingers, die, wie Ziller meint, zuerst vielleicht eine unwillkürliche Instinktbewegung darstellen, aber doch immerhin die Unfähigkeit der Kinder zeigen, die Muskelbewegung zu isolieren. Der absolute Gegensatz gegen solche Aufgeregtheit der Kinder ist die Stille des Lehrers. Die Gegensätzlichkeit verleiht hemmende Kraft. Äußere Stille des Lehrers, die sich zunächst an dem strikten Bestehen des Unterrichtenden auf der Klassenordnung, die Bereitwilligkeit zum Antworten durch Aufheben der Hand anzudeuten, überhaupt in völliger Beherrschung der Situation kundgibt, erzeugt innere Stille auf seiten der Kinder, so daß nun wieder der Unterricht, welcher in eine aufgeregte Seele nur unklare und einzelstehende Vorstellungen wirft, in der Seele des ruhigen Kindes regelmäßige Reihen bilden kann (Schumann 2, 309 f.), eine Bestätigung und Anwendung aller Hemmungsgrundsätze zu gleicher Zeit.

2. Bei der hier anzuschließenden Verwertung der Hemmungstheorie Herbarts zum Zwecke der Herbeiführung der Apperzeption handelt es sich, wie oben bemerkt wurde, um eine Beseitigung von Hemmungen. Eine solche braucht nicht stattzufinden, wo

die Qualitäten der vorhandenen und der anzueignenden Vorstellungskomplexe gleich sind; unter dieser Voraussetzung tritt die Apperzeption ohne weiteres ein. Hierauf ist demnach auch nicht weiter einzugehen. Sofort aber ergibt sich daraus eine wichtige Bedingung der letzteren: eine gewisse qualitative Gleichheit der Vorstellungen untereinander. Jede zwischen den apperzipierenden und den zu apperzipierenden Vorstellungen bestehende qualitative Differenz kommt sogleich in Hemmungsvorgängen zur Erscheinung.

Die Arbeit des Unterrichtenden betrifft näher bei der Beseitigung dieser Hemmung teils die apperzipierende, teils die zu apperzipierende, teils eine dritte Vorstellungsmasse, die irgendwie den beiden anderen koexistiert (vgl. Volkmann 2, 197).

Der apperzipierenden Vorstellung muß Stärke und Regsamkeit, Inhaltsreichtum, sorgfältige Durchbildung und Gliederung eignen, wenn die apperzeptiven Vorgänge leicht von statten gehen sollen (Volkmann, ibid.; Lange über Apperzeption S. 35 ff.). Solche Vorstellungen innerhalb des gesamten Vorstellungsschatzes aufzufinden ist hier die Aufgabe des Lehrers; sich ein möglichst klares Bild von der Totalität des Bewußtseinsinhaltes zu machen und sich in des Kindes Gedankenkreise hineinzuversetzen, ist die Voraussetzung zu ihrer Lösung (Lange S. 157; Schütze S. 203, 207; Graser S. 318). Der Pädagoge wird sich vor allem die Bedeutsamkeit der Ichvorstellung, die auch bei gesundem psychischen Leben bestehen bleibt (vgl. Lotze, Med. Psych. S. 495 f.; Beneke, Lehrb. d. Psychol. S. 109 u. a.) vorhin wurde ihr pathologisch starkes Hervortreten verwertet zunutze zu machen haben, um es in der Praxis zu erproben, daß apperzeptionsfähige Vorstellungen vorwiegend die sein werden, die mit der Ichvorstellung in unmittelbaren Zusammenhang gebracht werden können (vgl. Lange S. 167). Mit Recht wollte Rousseau daher den Zögling alles selbst finden lassen. Exkursionen, Experimente, Naturtypen erhalten hier ihre Bedeutung, und die neue Methode des Zeichenunterrichts, welche nicht nach Vorlagen, sondern ausschließlich nach der Natur arbeiten läßt, erweist sich von großem Werte. Wiederum gilt hier, daß das Kind seine eigene Person durch das Zusammen mit der Natur höher bewertet findet, sein gesundes Selbstbewußtsein wird gepflegt, wenn es nicht, was andere sagen, anzunehmen, sondern das Werden selber (Demoor S. 184) zu beobachten hat. „Bei den mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien darf schlechthin nichts, was sich durch eigenes Beobachten und Schließen gewinnen läßt, bloß auf guten Glauben hin überliefert werden“ (Ziller, Grdl. S. 296). Aus solchen Selbstbeobachtungen der Schüler findet dann der

Lehrer sofort die apperzeptionsfähigen Vorstellungen für seine Anknüpfung neuer Ausführungen, mögen diese ebenfalls praktischer oder mehr theoretischer Natur sein — die Hemmungen, die bei geringerem Entgegenkommen gegen das Ich eintreten, sind beseitigt. Zur Erzeugung solcher starken und regsamen Vorstellungsgruppen wird in der neuesten pädagogischen Praxis der Modellierunterricht angewendet, sogar in dem Unterricht debiler Kinder (vgl. über den Handfertigkeitsunterricht in Volksschulen jedoch den preuß. Min.-Erl. v. 9. 3. 1894). Durch die Übung des Auges, die sich mit Notwendigkeit einstellt, werden, mittels der Fähigkeit zu erkennen und zu vergleichen, starke, hervorragend apperzeptionstüchtige Vorstellungen erzeugt, um so mehr, als des Kindes Selbstbewußtsein gestärkt wird: ich kann etwas fertigen, was einen gewissen Wert hat, worüber sich andere freuen (Demoor S. 185 ff.). Andere mit dem Ich in zahlreichen Verbindungen zusammenhangende Vorstellungsgruppen, denen solche Stärke und Regsamkeit zukommt, sind die in der frühen Jugend erworbenen. „Das Kind empfing sie in einem verhältnismäßig engen Kreise seiner Erfahrung; immer und immer wieder boten sich dieselben Dinge seiner Wahrnehmung dar, immer tiefer gruben sich die gleichen Vorstellungen in die Seele ein. Mit jeder Wiederholung nahmen sie zu an Lebendigkeit und Stärke, und so ward es — das Kind — nach und nach völlig vertraut mit den Gegenständen des Vaterhauses und seiner Umgebung wie mit alten lieben Bekannten. Jene Vorstellungen von den Objekten der Heimat erhalten einen ganz besonderen Reiz, weil sich mit ihnen zahlreiche Gefühle der Lust, der verlangenden Tätigkeit verknüpfen“ (Lange S. 152; Waitz, Allg. Päd. S. 183 ff.). An solche Vorstellungen wird der Lehrer hier, um ihrer Bereitwilligkeit zur Apperzeption des Neuen willen, anknüpfen. Nicht allgemeines Gerede über die Jahreszeiten, den Garten, die Wiesen, die Gewässer, wie in manchen älteren Lesebüchern, sondern Ausgehen von einem bestimmten Wald, Berg, Teich, Fluß der Heimat schafft Vorstellungen, die einen wirklichen Zuwachs für das kindliche Bewußtsein bedeuten (Schütze S. 209, 237 usw.). Das neue Lesebuch von Nohl-Ullmann, 1906, berücksichtigt deshalb die Verhältnisse in den einzelnen Provinzen Preußens, für die jeweilig besondere Ausgaben veranstaltet werden (vgl. preuß. Min.-Erl. v. 28. 2. 1902, 1), und manche Methodiker (Denzel) wollen sogar den Religionsunterricht auf den Anschauungsunterricht gründen (Schütze S. 260 ff.).

Soll aber die Apperzeption nicht oberflächlich, ohne ein starkes, die übrige Gedankenwelt beeinflussendes und Interesse

und Wohlwollen in Bewegung setzendes Gefühl zu hinterlassen, von statten gehen, so muß zu der Stärke und Lebendigkeit der apperzipierenden Vorstellungsmengen noch Inhaltsreichtum und klare Durchbildung aller einzelnen kommen. Das Neue darf nicht von einem beliebigen, gerade im Bewußtsein lebendigen Apperzipierenden erfaßt werden, sondern nur von dem seinem Inhalt am meisten entsprechenden. Lange (S. 37) bezeichnet es mit Herbart (Psychol. a. W. 1, 365 ff.) als einen Prozeß der Wölbung, wenn im Bewußtsein möglichst viele dem Neuen verwandte Elemente emporsteigen — ein Prozeß, der als weitere Bedingung der Apperzeption zu gelten hat. Von hier aus erwächst dem Lehrer die Aufgabe, dem Kinde möglichst solche Vorstellungen zuzuführen, denen das Streben nach Vervollkommnung und Erweiterung innewohnt, das sie bei apperzeptiven Vorgängen stets leicht und sofort dem Neuen sich entgegenstrecken läßt. M. a. W.: der Unterricht muß interessant gestaltet werden (Schütze S. 213); Interesse ist jenes Streben — die Aufgelegtheit, einen Zuwachs am Vorstellen zu erlangen. „Die Vorstellungen von dem, wofür wir uns interessieren, machen sich unter den übrigen Vorstellungen durch eine gewisse Kausalität geltend und ragen gebietend über sie empor, so daß sie zurückgedrängt und verdunkelt werden“ (Ziller, Grdl. S. 320). Der Geschichtsunterricht darf daher nicht eine Menge trockener Daten geben, notizenhafter Unterricht ist vom Übel (Männel S. 55); er soll auch nicht — wenigstens in der Volksschule nicht — die Ereignisse lückenlos darbieten; sondern er muß die letzteren gruppieren um Lebensbilder sittlicher Persönlichkeiten, die stark genug sind, Interesse, Wohlwollen und damit Streben nach weiterer Vertiefung in die Sache zu erzeugen. „Kein Wissen und Können muß bis zu Ende geführt werden“ (Ziller, Grdl. S. 322, 293). Die Lückenlosigkeit der Pestalozzischen Schule ist falsch verstanden, wenn man beim Rechnen, bei den Lautverbindungen der Fibel, bei den syntaktischen Variationen, bei den Anschauungsübungen alle Kombinationen anstrebt, wenn man weiter in der Naturgeschichte auf jeder Stufe eine vollständige Übersicht des Systems bieten und in jedem Kursus alle größeren Gruppen an ihren Repräsentanten vorführen will. Im gymnasialen Geschichtsunterricht bietet die Stärke der Vorstellung von dem Werte einer zusammenhangenden Darstellung ein Gegengewicht gegen die durch weniger interessante oder uninteressante Stoffe veranlaßten Hemmungen der Apperzeption (vgl. noch Graser S. 317).

Schwächere Vorstellungen werden durch starke zum Sinken gebracht. Haben im Bewußtsein starke und regsame, inhalts-

reiche und wohlgeordnete Vorstellungen die Oberhand, so ist es neu eintretenden nur unter der Voraussetzung eigener Überlegenheit möglich, der Hemmung zu entgehen und vielmehr selbst von den älteren Vorstellungen das Entgegengesetzte augenblicklich sinken zu lassen, das Gleichartige aber zur Apperzeption aufzuwecken. Das Neue hat nun ohnehin ein gewisses Mehr an Stärke; nur kommt es darauf an, diesen Vorzug gehörig zur Geltung zu bringen (Volkmann 2, 97 f.; Lange S. 34). Das geschieht, wenn das Tempo der Entwicklung der neuen Vorstellungen weder zu schnell noch zu langsam ist, um mit jener der älteren gleichen Schritt zu halten. Es hat sich nach der größeren oder geringeren Leichtigkeit zu richten, mit der in dem betreffenden Individuum die Vorstellungsbewegung überhaupt vor sich geht. „Je mehr demselben Zeit gelassen wird, die einzelnen Teile des Neuen scharf zu erfassen und voneinander zu unterscheiden, desto gründlicher vollzieht sich die Apperzeption. Daher macht alles Feierliche einen so tiefen Eindruck, weil zu dem ästhetischen Gefühl noch die gründliche Apperzeption kommt“ (Lange S. 34 f.). In der Privatstunde kann der Lehrer die Schnelligkeit der Vorstellungsbewegung ständig beobachten; daher oft in wenigen Stunden angeeignet wird, was in der Schule überhaupt nicht angeeignet werden konnte, weil der Unterricht zu schnell fortschritt. Die Forderung von Hilfsklassen für schwachbefähigte, durch geringe Schnelligkeit der Vorstellungsentwicklung ausgezeichnete, Schüler ist unabweisbar. Ist alles Lernen Apperzeption (Lange S. 120), so ergibt sich als der Zweck solcher Hilfsklassen nicht ein gewisser Abschluß der geistigen Bildung ihrer Insassen bis zur Entlassung, sondern die durch einen langsameren Unterrichtsgang zu ermöglichende Fähigkeit, überhaupt zu lernen (vgl. Demoor S. 15 f.). Im Anfange wird diese nur gering, und die Hemmungen, die die zu apperzipierenden Vorstellungen der Absicht des Lehrers entgegensetzen, werden groß sein; langsames Vorgehen und genaue Beobachtung beim einzelnen wird aber bald jene erhöhen, diese herabsetzen. Geringe Schülerzahl ist bei diesen Klassen ebenso wie bei den Idiotenschulen und beim Unterricht nicht vollsinniger Kinder Voraussetzung, zumal oftmals bei den hierunter zu zählenden Kindern eine eigentümliche Anschauungs-, Denk- und Ausdrucksweise vorliegt, in die der Lehrer sich erst hineinzuleben hat (vgl. Prüfgsord. f. Lehrer an Taubstummenanstalten § 9 — Allg. Best. S. 147).

Eine zu langsame Entwicklung der neuen Stoffe verleiht diesen ebenfalls hemmende Kraft. Der Lehrer hüte sich daher vor der Darbietung von zu großen, für das Kind nicht überseh-

baren Stoffmengen (Herbart, Br. üb. d. Anwendung d. Psych. a. d. Pädag. S. 399). Der kindliche Verstand bedarf gewisser Ruhepunkte: die Unterrichtsstunde wird deshalb bei den Kleinsten in zwei Hälften geteilt, in denen verschiedene Fächer vorgenommen werden, um die Kinder an einem nicht zu ermüden. Jedenfalls aber gilt für alle Klassen, daß das Dargebotene ein Einheitliches sein muß, das in seiner Vollständigkeit anzueignen ist. Genaue Vorbereitung des Stoffes durch den Lehrer ist hier Forderung, nur so werden die natürlichen Ruhepunkte an den ihnen zukommenden Platz verlegt werden können: die letzteren werden zweckmäßig zur Rekapitulation als dem Beweise dafür verwertet, wie viel des Dargebotenen apperzipiert ist. Die Kunst des Lehrers wird aber stets darin sich als vollkommen erweisen können, daß er das Tempo der Entwicklung der zu apperzipierenden Vorstellungen nach den Hemmungsgrundsätzen unter Beobachtung des individuellen Vorstellungslebens jeweilig schnell oder langsam zu gestalten versteht.

Jene Hemmungsgrundsätze finden auch ihre Verwertung bei denjenigen Erscheinungen, die infolge, sei es rein psychischer, sei es psychisch-somatischer Kausalitäten als Hemmungen der Apperzeption sich geltend machen und weder von der apperzipierenden noch von der zu apperzipierenden, sondern von einer dritten, beiden fremdartigen Vorstellung ausgehen. Wenn die Erwartung auf fern abliegende Gegenstände konzentriert ist, so daß sich das gesamte Vorstellungsleben außerhalb des Kreises der Apperzeption bewegt, so ergeben sich aus der Stärke der im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen Hemmungen auf rein psychischer Basis, gegen die auch die Neuheit der Reize nichts vermag, wofern den letzteren nicht sympathische Intensität innewohnt, die die Latenz der apperzeptionsfähigen, aber momentan unwirksamen Vorstellungen aufhebt. Jedoch man hat sich hier stets zu vergegenwärtigen, daß bei allseitiger vorheriger und ständiger Beobachtung der psychischen Grundsätze es in der Praxis kaum zu solcher Abirrung der Gedanken kommen wird. Ist sie einmal vorhanden, so wird der Lehrer sich selbst die Schuld daran zuschreiben müssen; ein erneuter Appell an die Perzeptionsfähigkeit, Aufrufen der Ichvorstellung mittels Reizung des Selbstbewußtseins und Ehrgefühls wird seine Wirkung aber nie, auch beim Mangel an sympathischer Intensität, ganz verfehlen. Meist ist mit dieser Erscheinung allgemeine Unruhe verbunden; hierfür darf an die obigen Ausführungen über die Hemmung der sich zu schnell vordrängenden Vorstellungsmassen erinnert werden. Es kommt viel darauf an, daß die Kinder mit der nötigen seelischen Ruhe in die Schule kommen; daher

ist es ein gutes Recht des Lehrers, von den Eltern die Vermeidung aller das Kindesgemüt aufregenden und abschreckenden Darstellungen des Schullebens, von den Kindern auf dem Schulwege ein gesittetes Betragen zu verlangen. Er selbst wird übermütiges Scherzen mit den Kindern innerhalb und außerhalb der Lehrstunden wie überhaupt größere Exkurse und Unterhaltungen über nicht unterrichtliche Stoffe zu unterlassen haben: so handelt es sich hier weniger um Beseitigung als um Vermeidung der Hemmung.

Psychisch-somatische Hemmungen sind die infolge von Alkoholismus auftretenden. C. Lange (b. Rolffs S. 5 ff.) hebt hervor, daß die Erregung das Nervensystems durch alkoholische Getränke vorübergehend eine scheinbare Steigerung der geistigen Arbeitskraft hervorrufen kann. Es bilden sich neue Vorstellungen, aber nur solche, denen kein Wahrnehmungssubstrat entspricht: Stumpf (Üb. Alkoholgenuß i. d. Jugend S. 8 ff.) weist auf die Versuche von Forel, Kräpelin, Nissl, Führer, Smith hin, die geradezu die Herabsetzung der geistigen Leistungsfähigkeit durch Alkoholgenuß dartun, und Piper stellt fest, daß 10 % der Insassen der Idiotenanstalt Dalldorf ihren geistigen Defekt durch Alkoholismus teils erworben, teils ererbt haben, der dritten Vorstellungen Lebendigkeit und Stärke verleiht, die zur Apperzeption notwendigen aber ständig an der Wirksamkeit hindert. Die Beseitigung solcher Hemmungen, die naturgemäß viel schwieriger ist als die rein psychischer, kann, wenn überhaupt, nur gelingen, wofern sich mit den neuen Vorstellungen ganz starke verbinden, etwa gefühlsbetonte, z. B. die Vorstellung der Strafe und damit eines Unlustgefühls: Drohung vermag das psychische Leben noch bis zu einem gewissen Grade in Ordnung zu halten (Frick S. 6; Waitz, Allg. Päd. S. 160 ff.). — Die Verwertung der Hemmungsgrundsätze beim Unterricht debiler Kinder gehört in diesen Zusammenhang, da die Hemmungen hier auch auf psychisch-somatischer Grundlage beruhen. Bei seinen Assoziationsübungen, die den breitesten Raum innerhalb des Unterrichts einnehmen, bietet der Lehrer nur einfache, allenthalben in der Natur vertretene Empfindungen. Auf die Zusammenstellung gleichzeitiger Empfindungen kommt es an, damit eine bestimmte Vorstellung durch das Zusammenfließen der verschiedenen Reize möglichst stark werde und falsche, nicht beabsichtigte Vorstellungen schnell berichtigt oder zurückgedrängt werden. Stete, in derselben Weise vor sich gehende Wiederholung derselben Assoziationen ist wichtig: Nennung einer Vorstellung („Baum"), Nennung der nächsten Assoziation („grün"). Die Intensität des Reizes verdrängt die hemmenden, sei es unzutreffenden, sei es zusammen-

hangslosen Empfindungspaare. Ein dauernder Reiz wird ausgeübt bei den Übungen des Zielens, Horchens, Suchens, indem das Kind genötigt wird, die bestimmten Vorstellungen eine Zeitlang festzuhalten, eben gegenüber dritten, die den Eingang ins Bewußtsein erstreben. Die Bildung konkreter Begriffe gelingt gleichfalls durch die temporäre Intensität der Reize: öfteres Zeigen, Befühlen, Beriechen des Gegenstandes bildet den Begriff aus seinen Komponenten unmittelbar durch gleichzeitige Einwirkung der Partialreize: Die Ausführungen über die Aufmerksamkeit finden hier ihre sinngemäße Wiederholung (Demoor, S. 217 ff.: Rein 6, 568; Herbart, Pädagogik S. 219).

3. Der zweite von uns aufgestellte Grundsatz der Hemmung betrifft das Phänomen der Reproduktion (s. o. S. 14). Je nachdem sie durch eigene Kraft der latenten Vorstellung erfolgt, bei Wegfall der Hemmung durch das Entgegengesetzte, oder durch die Kraft von Hilfen trotz der noch vorhandenen entgegengesetzten hemmenden Vorstellung, unterscheidet man allgemein die unmittelbare von der mittelbaren Reproduktion.

Voraussetzung aller Reproduktion ist, daß die reproduzierenden Vorstellungen zu der reproduzierten in einem gewissen Verwandtschaftsverhältnisse stehen, damit beide in Form der Verschmelzung die notwendige Verbindung zu Einer Kraft miteinander eingehen. Wir beachten zunächst diese Verschmelzung. Sie vollzieht sich oberflächlich und schlecht, wenn die Vorstellungen heterogen und durch nichts als die zufällige Gleichzeitigkeit im Bewußtsein verbunden sind; sie vollzieht sich besser und inniger, wenn heterogene Vorstellungen durch eine dritte, entweder inhaltlich oder durch die Art ihrer Apperzeption nach beiden Seiten hin bezogene Vorstellung verknüpft werden; sie vollzieht sich gut und vollkommen, wenn die Vorstellungskomplexe ihrem Inhalte nach verwandt sind, weil dann der neuen Vorstellung aus dem Seeleninhalt eine Bewegung entgegenkommt und bei ihr selbst eine innere Erregung erzeugt. Je nach der Art der Verschmelzung, wie sie soeben in ihrem Unterschiede klargelegt wurde, spricht man von einem mechanischen, ingeniösen, judiziösen Gedächtnis. Der unterrichtliche Wert des mechanischen Gedächtnisses, bei dem sich Vorstellungen unter Heterogenität der Einzelelemente nur nach der zufälligen Koexistenz im Bewußtsein verbinden, ist nur gering, das mechanische Gedächtnis ist unzuverlässig. Trotzdem galt es bis in die neuzeitliche Geschichte der Pädagogik (vgl. noch Schütze S. 221, 188) als unentbehrlich da, wo es sich um Einprägung von unvermittelten Vorstellungen handelt, wie beim Auswendiglernen von Vokabeln, Namen, Regeln usw. Jetzt beginnt man

freilich mit Recht die Verwertung des mechanischen Gedächtnisses aus der Methodik des Unterrichts mehr zu verbannen (vgl. Ziller, Grundlegung usw. S. 278) und zu den alten Klassikern Ratich, Rousseau, Basedow zurückzukehren (vgl. Schütze S. 187), da es infolge der nur losen Aneinanderreihung von Vorstellungen niemals zu jener zur sicheren und beständigen Überwindung von Hemmungen notwendigen Gesamtkraft kommen kann: „Das Gedächtnis läßt im Stich", weil unerwünschte Vorstellungen hier allzu leicht zur Präponderanz gelangen. Daher ist „das rein mechanische Einlernen von Geschichtszahlen, Regentenreihen usw., Länder- und Städtenamen, Einwohnerzahlen, Merkmalen der Pflanzen, Maß- und Verhältniszahlen in der Naturlehre verboten" (Allgem. Verf. d. Kultusmin. über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der Volksschule vom 15. 10. 1872 Nr. 31 f.), Memorieren der sonntäglichen Perikopen in den Religionsstunden findet nicht statt (ibid. Nr. 18) und Bibelkunde darf als besonderer Lehrgegenstand in die Volksschule nicht eingeführt werden (Preuß. Min. Erl. v. 24. 3. 1888): „Überladung des Gedächtnisses ist zu vermeiden" (Verf. v. 15. 10. 1872 Nr. 19).

Sicherer darf man schon auf die Bildung einer Gesamtkraft rechnen, wenn zwei heterogene Vorstellungen durch eine dritte verbunden sind, wie bei dem sogen. ingeniösen Gedächtnis. Die Verknüpfung ist meist so, daß das Totalquantum der Kraft der verbundenen, an sich heterogenen, Vorstellungen selbst stärkere Hemmungen zu überwinden vermag. Immerhin bleibt die hier vorliegende Verbindung, weil eine mehr äußerliche, so nicht ganz starke, die meist nach dem Gesetz der bloßen Ähnlichkeit oder des Kontrastes vollzogen ist. Im Unterricht kann der Lehrer das ingeniöse Gedächtnis kaum entbehren; es wird in Anspruch genommen bei allen ins Gebiet der Mnemotechnik schlagenden Maßregeln. Das einfachste mnemonische Mittel ist das Aufschreiben. „Reproduzieren wir den Gedankengang eines zuvor aufgeschriebenen und überlesenen Aufsatzes, so bilden die Seiten, Zeilen usw. die normierende Reihe, die auf ihnen verteilten Schlagworte die Zeichen" (Volkmann 1, 494). Beim Memorieren nach Rhythmen gibt die Arsis die Symbolik, welche für jede der zu merkenden Vorstellungen ein Bild oder Zeichen, überhaupt einen konkreten Ausdruck findet, und die noch leere Taktreihe gibt die Topologie, welche dem so Gefundenen seine Stelle in der normierenden Reihe anweist (Volkmann 1, 492). Hierin liegt, leicht erkennbar, der Wert, der der Einprägung gewisser Vorstellungen durch Spiele usw. zukommt, der Wert derjenigen Methode des Anschauungsunterrichts, die zu der Betrachtung des Bildes den Gesang von passenden Kinderliedern

fügt (Schütze S. 362), der besondere Wert endlich auch des eurythmischen Turnens für anormale Kinder, für das Demoor (S. 225—250, vgl. S. 176) nach dem Muster der Hilfsschule in Brüssel eine begleitende Musik darbietet.

Inhaltliche Verwandtschaft der Vorstellungen verleiht ihrer Verschmelzung diejenige Stärke, welche sie am sichersten zur Überwindung von Hemmungen befähigt. Auf die Pflege des judiziösen Gedächtnisses will es hinaus, wenn man dem Schüler den Rat gibt, nichts Unverstandenes auswendig zu lernen, und dem Lehrer, alles recht zum Verständnis zu bringen, ehe er die Memorie verlangt: quantum scimus, tantum memoria tenemus. Im Grunde sind nur solche innerlich verbundenen Vorstellungen wirklich wissenswert und behaltbar (Volkmann 1, 491; Schütze S. 221, Schumann 2, 21 f.), nur sie können beliebig reproduziert werden, so oft, wie es zur Gestaltung des großen in allen seinen Teilen innigst verknüpften Gedankenkreises, wie ihn Herbart verlangt, notwendig ist.

Sofort folgt hieraus für beide oben bezeichneten Arten der Reproduktion, daß der Pädagoge auf die Erzielung möglichst naher Inhaltsverwandtschaft der reproduzierenden mit der zu reproduzierenden Vorstellung sein Augenmerk richten muß. Je nach dem Grade der Verwandtschaft vollzieht sich zunächst die unmittelbare Reproduktion: bei ganz naher Übereinstimmung unbehindert. „Der ganze Vorgang löst sich in ein leises Gefühl der Förderung auf, das erst von der neu eintretenden Vorstellung aus auf die ältere übergeht und dann mit erhöhter Intensität von dieser auf jene zurückkehrt (Volkmann 1, 411). Sobald beide Seiten in einem Gegensatzgrade zueinander stehen, treten schon — erster Hemmungsgrundsatz — Hemmungserscheinungen auf. Es ist zunächst ein Oscillieren und Schwanken der Vorstellungen, welches dann einsetzt, wenn von drei Vorstellungen die erste durch die stärkere und entgegengesetzte zweite unter der Bewußtseinschwelle gehalten wurde und nun eine dritte, die Reproduktion der ersten bezweckende, hinzukommt, weil die Intensität der zweiten durch die der dritten noch nicht ohne weiteres beeinflußt wird. Das Schwanken wird aber sogleich zu einem Gehemmtwerden der zweiten Vorstellung, wenn der Lehrer die dritte in einer Weise bietet, daß sich ihre Inhaltsverwandtschaft mit der ersten bisher latenten in einer Verschmelzung beider kundgibt, die die Bildung einer Totalkraft von möglichst großer quantitativer Intensität herbeiführt — praktisch geredet: der Lehrer hat an Altes und Bekanntes anzuknüpfen. Hier zeigt sich die Abhängigkeit der Reproduktion von der Apperzeption. Die Hemmungen, die die zweite

Vorstellung verursacht, werden beseitigt, wenn durch die erste Vorstellung die dritte völlig und gut apperzipiert ist. Wie bei der Apperzeption der Lehrer „den vorhandenen Gedankenschatz des Kindes zu erforschen hat, damit er den Grund kennen lerne, auf dem er weiter zu bauen hat und die wichtigsten Lücken sinnlicher Erfahrung, die der Ergänzung noch bedürfen“ (Lange S. 15 f.), so muß er für die unmittelbare Reproduktion alle Zusammenhänge, Teilvorstellungen, Umgrenzungen, kurz alle Umstände kennen, unter denen die Apperzeption einst herbeigeführt wurde, um die der älteren gleichartigen und verwandten neuen Vorstellungen zu treffen, die dann nach ihrer Verschmelzung mit jenen dann nach dem ersten und vierten Hemmungsgrundsatze die Kraft der vorher herrschenden Vorstellungen aufheben und die Verwertung unseres zweiten Hemmungsgrundsatzes erkennen lassen.

„Unmittelbare Reproduktion ist wichtig für die Gründlichkeit des Unterrichts und für die Übung bis zum stets bereiten Eigentum“ (Schumann 2, 18). Je öfter sie wiederholt wird, desto leichter lernt sie vonstatten gehen (Volkmann 1, 411): hier tritt innerhalb des vierten Hemmungsgrundsatzes, wie oben das Gesetz von der quantitativen, das Gesetz von der temporären Intensität der Reize mit in Wirksamkeit. Der Lehrer wiederholt zweckmäßig zunächst kleinere Abschnitte, da die dabei wirkenden Kräfte weder auf der einen noch auf der anderen Seite groß sind. Er kann leicht die Hemmungen durch die entgegengesetzten Vorstellungen beseitigen, indem er die ihm genehmen durch Verschmelzung mit neuen verstärkt. Oft genügen nur wenige Fragen, um das Ganze des Stoffabschnitts zum Steigen zu bringen, oft ein Stichwort, eine Überschrift, die Angabe der Teilziele, um die freie Reproduktion des Ganzen zu erreichen und die zunächst unmittelbar reproduzierten Vorstellungen sogar zu „freisteigenden“ zu machen. Wichtiger und notwendiger noch ist die Wiederholung in größeren Abschnitten. Bietet doch die größere Menge der Vorstellungen den Hemmungen eine größere Angriffsfläche, da jede einzelne Vorstellung ihren Gegensatz hat, der, wenn er nicht aufgehoben oder seine Wirkung paralysiert wird, zur Hemmung ihrer selbst und deshalb des Ganzen wird. Es ist praktisch, am Ende jeder Unterrichtsstunde das Stoffganze zusammenfassend mit den Kindern zu reproduzieren, damit auch die letzten Hemmungsresiduen, durch die Stärke der bei der erstmaligen Aneignung und Wiederholung verschmolzenen Einzelvorstellungen sowohl wie durch die nun erst mögliche starke Vorstellung von dem glücklich vollzogenen Abschluß des Gegenstandes, mit der sich

stets ein gewisses Gefühl der Erleichterung und Befriedigung für Lehrer und Kinder verbindet, beseitigt worden (s. o. S. 51 die Bemerkung über den gymnasialen Geschichtsunterricht).

Bei dem Unterricht debiler Kinder ist diese Verwertung der Hemmungsgrundsätze besonders wichtig. Aus der Schwierigkeit, mit der sich hier die psychischen Hemmungen überwinden lassen, ergibt sich die Notwendigkeit, die Wiederholung möglichst genau der Darbietung anzupassen; nur so können überhaupt jene Verschmelzungen zustande kommen. Alles muß stets in demselben Zusammenhange wiederkehren; nur so werden die Stoffe zum geistigen Besitz solcher Kinder. Es ist daher erforderlich, daß diese durch viele Jahre hindurch denselben Lehrer behalten, damit dem Unterrichtenden die Zusammenhänge der Arbeit bekannt seien und nicht etwa seine eigene Person das hemmende Element bilde (vgl. Demoor S. 213 ff.). „Jedes Individuum hat seine besondere Eigentümlichkeit; der Erzieher muß diese herausfinden und sie als Angelpunkt für das neu zu schaffende Leben der Kinder benutzen" (Demoor S. 157). Daß man übrigens auch für andere Schulen befürwortet hat, mit den Kindern auch die Lehrer in höhere Klassen aufsteigen zu lassen, sei hier nur erwähnt.

Als Ergebnis ist hiernach festzustellen, daß die Hemmungsgrundsätze zwecks Ermöglichung oder Erleichterung unmittelbarer Reproduktion in der Weise zu verwerten sind, daß der Lehrer nach ihrer Anleitung aus schwächeren Vorstellungen durch deren Verschmelzung Gesamtkräfte bilden und damit stärkere überwinden kann, wodurch mittels Fortfalls der Hemmung der Vorgang ohne weiteres eintritt. Das Gleiche gilt nun von der mittelbaren Reproduktion, bei der eine latente Vorstellung durch die mit ihr verschmolzenen unmittelbar reproduzierten anderen aus der Verdunkelung zu heben ist. Je besser eine Vorstellung mit den übrigen verknüpft ist, desto mehr Hilfen stehen ihr zu Gebote, um mit jenen und durch sie ins Bewußtsein zu gelangen, je größer die Energie ist, welche eine unmittelbar reproduzierte Vorstellung einer mittelbar zu reproduzierenden leiht, um so leichter behaupten sich die verschmolzenen nun stärkeren gegenüber auf günstigem Klarheitsgrade. Die unmittelbar reproduzierte unterstützt jene andere im Tragen der immer fortbestehenden Hemmung und macht auch hier mit ihr zusammen ein wirkungsfähiges Kraftquantum aus. Es kommt darauf an, daß der Pädagoge für die neuen dem Zögling zugeführten Stoffe innerhalb der anderen nicht bloß, wie oben, einen Anknüpfungspunkt, sondern möglichst viele Verknüpfungsmöglichkeiten aufsuche, damit die erforderliche Verschmelzung

sich vollziehe, Vorstellungen rege mache, die, an sich leicht unmittelbar reproduzierbar, vermöge dieser Verschmelzung mit den neuen diese nun mittelbar zum Steigen bringen. Daher von der gesamten Schule Herbarts auf die „formale Stufe“ der Assoziation so großer Wert gelegt wird. Die Einzeltatsachen und Einzelvorstellungen, aus denen das Allgemeine, das zum wirklichen Besitztum werden soll, gewonnen wird, gilt es aus dem übrigen herauszuheben und in Verbindung zu setzen mit anderen ähnlichen Vorstellungen, die aus früher erworbenem Wissen oder sonstiger Erfahrung zu entlehnen sind. Indem aber nur das begrifflich Zusammengehörige einander assoziiert wird, wird eine gegenseitige Hemmung der unwesentlichen entgegengesetzten Elemente eintreten, diese werden verdunkelt durch die allen Vorstellungen gemeinsamen Glieder, welche nun selber durch vielfache Reproduktion zu großer Stärke gelangen und zum geistigen, stets gegenwärtigen und darum ethisch verwertbaren Besitz der Kinder werden (Lange S. 209). Stets ist es somit der vierte Hemmungsgrundsatz, dessen Bedingungen der Unterrichtende durch Benutzung des ersten und dritten herbeizuführen suchen muß, damit der zweite eintrete. Volkmann weist (1, 449) darauf hin, daß auf der innigen Verbindung von Wort und Gegenstand die größere Kraft des gesprochenen vor dem geschriebenen Worte beruhe — dieses ist, wie oben (S. 56) berührt wurde, nur eine Stütze des ingeniösen Gedächtnisses —, und daß deshalb der Knabe am liebsten laut memoriere, eine Kraft, die fremde, störende Vorstellungen kein wirkliches Vorstellen bewirken läßt (vgl. Lotze, Mikrokosmos 1, 240—256). Der Wert des mündlichen Vortrags der Geschichtsstoffe tritt hier hervor; nicht die bündige Anweisung, zur nächsten Stunde diesen oder jenen Abschnitt des Lehrbuches zu lernen, sondern eigener, aber lebendiger Vortrag des Lehrers ist not. Der Lehrer liest ein Gedicht selbst vor, ehe die Kinder es vorlesen (vgl. Schütze S. 197 über die „vorzeigende oder vortuende Lehrweise“). Das laute Vorrechnen einer zuvor falsch gelösten Rechenaufgabe führt oft ohne Stocken zum Ziele. Das halblaute spontane Vorsprechen einer verlangten Antwort durch nicht gefragte Kinder ist zwar ungehörig und mit allen Mitteln zu bekämpfen, doch in unserem Zusammenhange erklärlich: das Kind will sich selber das Ergebnis seines Nachdenkens stärker zum Bewußtsein bringen und unverlierbarer gestalten.

* * *

Die Abhandlung beansprucht nicht, die unterrichtliche Verwertbarkeit der Hemmungstheorie Herbarts erschöpfend vorgeführt zu haben. Vielleicht hätte die Einteilung der Pädagogik in Maßregeln der Regierung, des Unterrichts und der Zucht auf manche hier nicht getrennten Einzelheiten ein helleres Licht geworfen, insbesondere lassen die nur gelegentlichen Andeutungen über den Unterricht schwachbefähigter und schwachsinniger Kinder der Bearbeitung noch ein weites Feld offen. Gleichwohl glauben wir von neuem den Beweis erbracht zu haben, daß Herbarts Lehre, wenn die Bedeutung einer Philosophie an ihren praktischen Konsequenzen zu messen ist, durch ihre Anwendbarkeit auf das wichtige Gebiet des Unterrichts stets einen hervorragenden Platz unter den neueren Systemen einnehmen wird, mag auch namentlich die Psychologie in vieler Beziehung anfechtbar sein.

Zum Schlusse erlaube ich mir, Herrn Professor Dr. Hensel in Erlangen, der mir geneigtest das Thema zu dieser Arbeit gestellt hat, meinen ebenso ergebensten wie schuldigen Dank abzustatten. Die Anregung zu pädagogischen Studien verdanke ich meinem Vater, dem ich diese Arbeit widme.

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.

# Lebenslauf.

Gerhard Albert Ludwig Reinicke, am 13. Juli 1878 in Cöpenick bei Berlin als Sohn damaligen Lehrers, jetzigen Rektors Albert Reinicke und seiner Ehefrau Clara, geb. Ziegler, geboren und der evangelischen Konfession angehörig, erhielt seine Ausbildung auf der Mittelschule in Cöpenick (bis Ostern 1889), dem Humboldts-Gymnasium in Berlin (bis Ostern 1899) und durch Studium der evangelischen Theologie und der Philosophie an der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin (bis Oktober 1902), legte die Prüfungen pro lic. conc. und pro min. Juni 1903 und Dezember 1905 in Berlin ab und wurde am 15. Juli 1906 zum Hilfsprediger an die St. Nikolai-Kirche in Spandau a. H. berufen, an der er noch heute tätig ist.